

## buchbesprechungen

### Gestohlene Jugend

Die deutsche Übersetzung des Jugendromans „Gestohlene Jugend“ von Ton Van Reen entstand im April 2008 auf Initiative der Forschungsgruppe Widerstand aus Wuppertal. Im Rahmen einer Veranstaltungsreihe mit ehemaligen holländischen Zwangsarbeitern wurde 2007 die Herausgabe des Buches auf Deutsch angeregt. Ton Van Reen ist ein bekannter holländischer Jugendbuch-Autor. Der Roman thematisiert die Besetzung der Niederlande sowie die Deportation und Ausbeutung holländischer Zwangsarbeiter, die im Herbst 1944 nach Deutschland verschleppt wurden. Von den 3000 Jungen und Männern, die bei Razzien von der deutschen Wehrmacht aufgegriffen wurden, überlebten 120 dieses Verbrechen nicht.

Das Besondere an dem Roman: Die Hauptfiguren Dora und Lei Steeghs gibt es wirklich. Van Reen orientiert sich an den realen Erlebnissen der Beiden während der Besatzungszeit. Dies gibt dem Roman Authentizität. Aus der Perspektive von Dora und Lei, zwei Bauernkindern aus der Region Limburg, werden nicht nur die Deportationen und die Zwangsarbeit beschrieben, sondern auch die Besetzung der Niederlande, der Alltag im Krieg, Kollaboration und Widerstand.

Der Roman beginnt im August 1939 am Vorabend der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht. Dora und Lei erleben den Einmarsch der Wehrmacht als Kinder und wachsen unter der Besatzung auf. Die Familie Steeghs leistet Widerstand gegen die Besatzer: Zuerst wird ein jüdischer Bekannter auf dem Dachboden versteckt, dann ein deutscher Deserteur. Mit allen möglichen Tricks versucht die Familie, die Requirierungen der Nationalsozialisten zu unterlaufen. Mit Beginn der Offensive der Alliierten wird das Leben noch schwerer. Die Tiere werden von den Deutschen gestohlen; wiederholt werden die Steeghs evakuiert und müssen den heimischen Bauernhof verlassen.

Lei erlebt die Besetzung im Alter von 10 bis 15 Jahren. Seine frühere unbeschwerte Kindheit wird durch den Krieg beendet. Zuletzt wird der Junge auf dem Weg zur Kirche von den Deutschen gefangen genommen. Während sich andere junge Männer vor den Deutschen verstecken und in die Wälder flüchten, glaubt die Familie ihren Sohn durch sein geringes Alter geschützt. Das erweist sich als Trugschluss. Lei wird zusammen mit seinem Freund Harry über Venlo nach Deutschland deportiert. Dort muss er als Zwangsarbeiter in den Hermann-Göring-Werken arbeiten. Der 1937 von Hermann Göring, Paul Pleiger und Hermann Brassert gegründete Konzern gehörte zu den größten Konzernen der Schwerindustrie im „Dritten Reich“ und stellte vor allem Kriegsgüter her. Der Konzern beschäftigte auf seinem Höhepunkt über 600.000 Arbeiter, darunter ab 1943 über 50 Prozent Zwangsarbeiter. In den Hermann-Göring-Werken erlebt Lei das Ende des Kriegs und überlebt die Bombardierung Hildesheims. Fast zerbricht der 15-Jährige an der grausamen Zwangsarbeit und dem Schrecken des Krieges. Doch am Ende wird er von den Alliierten befreit und kann sich zurück nach Hause durchschlagen.

Auch für Leis Schwester Dora beendet die Besetzung die Kindheit. Sie muss immer mehr Verantwortung für die Familie und die Arbeit auf dem Hof übernehmen. Nach der Befreiung durch die Alliierten verliebt sie sich in den amerikanischen Soldaten Charles. Diese Liebe wird durch den Krieg zerstört. Charles kommt beim Einmarsch in Deutschland ums Leben. Der Autor Van Reen verweigert sich einfacher Schwarz-Weiß-Malerei. Nicht alle Deutschen sind böse, nicht alle Holländer im Widerstand. Da gibt es den deutschen Deserteur, den die Familie versteckt, und auch sonst erweisen sich nicht alle Deutschen als Monster. Anhand des Vaters von Annie, einer Freundin von Dora, wird auch die Kollaboration von Holländern mit den Nazis thematisiert. Der Roman bleibt streng chronologisch und beschreibt die Geschehnisse beginnend im August 1939 bis zum Oktober 1945. Van Reen versucht eng an den Erinnerungen seiner beiden Hauptprotagonisten zu bleiben. Leider geschieht dies auf Kosten der Dramaturgie, und so hat der Roman einige Längen und baut keinen dramaturgischen Bogen auf. Oft verliert er sich in Einzelheiten. Problematisch für ein Jugendbuch sind die häufigen Sprünge und Wechsel der Erzählebene. Junge Leser oder Leserinnen können dabei leicht den Faden und die Lust am Weiterlesen verlieren.

Dies wäre jedoch sehr schade. Denn der Roman gibt tiefe Einblicke in das alltägliche Leben unter der deutschen Besatzung und kann seinen Lesern das Grauen der Zwangsarbeit und des Krieges vermitteln, ohne Jugendlichen Alpträume zu verursachen. Gerade das letzte Drittel, in dem das Schicksal Leis als Zwangsarbeiter thematisiert wird, ist fesselnd. Bei allem Leiden überwiegt die Menschlichkeit. Mit der Rückkehr von Lei zu seiner Familie und Doras Entscheidung, Krankenschwester zu werden, führt Van Reen die Leser zu einem versöhnlichen Ende.

**Ton Van Reen: Gestohlene Jugend. Grafenau: Edition Wahlen, 2008**

**Michael Damboer**

### Multiperspektivische „Panoramen“

Über 60 Jahre nach der Lagerbefreiung im Januar 1945 nimmt das Interesse an Auschwitz nicht ab: Allein zwischen 2006 und 2008 lag die Besucherzahl bei 3,4 Millionen (S. 16). Es erstaunt daher nicht, dass sich neben der Historiografie auch andere Fachrichtungen, allen voran die Gedenkstättenpädagogik, mit Auschwitz befassen. Im Gegensatz zur bestehenden Gedenkstättenliteratur bietet der 2009 erschienene Band von Bettina Schaefer der Leserschaft hingegen jedoch ganz subjektive Einblicke: Durch selbst geführte Interviews lässt Schaefer Menschen unterschiedlichster nationaler Herkunft, Alter und Religionszugehörigkeit zu Wort kommen, die ihre Erfahrungen mit Auschwitz schildern. Konkret stellt die Herausgeberin die Frage: „Wie erleben andere Auschwitz heute?“ (S. 17)

Nach einem Vorwort von Micha Brumlik und einer Einleitung der Herausgeberin gliedert sich der Band, der insgesamt 25 Interviews enthält, in sechs Abschnitte: „Die Zeitzeugen“, „Die Multiplikatoren“, „Das Museum“, „Die Freiwilligen“, „Die Besucher“, sowie „Die Stadt Oswiecim und ihr Umland“.

So wird beispielsweise der Auschwitz-Birkenau-Überlebende Henryk Mandelbaum als einer von insgesamt drei Zeitzeugen präsentiert. Im Jahre 1944 nach Auschwitz-Birkenau verschleppt, wurde er dem Sonderkommando zugeteilt. Im Zuge der Lageräumung wurde er auf einen Todesmarsch geschickt, allerdings gelang ihm die Flucht und er überlebte. Bis zu seinem Tod im Juni 2008 hielt er in Auschwitz Vorträge, um Besuchern seine erschütternden Erlebnisse zu schildern.

Der Bildungsaspekt steht im folgenden Abschnitt im Vordergrund. Es werden sechs Multiplikatoren vorgestellt, die die unterschiedlichsten Gruppen in Auschwitz pädagogisch und emotional betreuen. Gesprächspartner/innen sind eine polnische Pädagogin, eine historische Reiseleiterin aus Israel, ein deutscher Superintendent, ein polnischer Mönch, ein aus Deutschland stammender Sozialpädagoge sowie der polnische Direktor des Jüdischen Zentrums in Oswiecim. Mitarbeiter des „Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau“ werden im dritten Teil vorgestellt: Teresa Swiebocka, stellvertretende Direktorin des Museums, Ewa Pasterak, Museumsguide für deutsche Gruppen sowie der polnische Direktor des Bildungszentrums Andrzej Kacorzak. Aufschlussreich ist das Gespräch mit Ewa Pasterak, die bereits mehr als 20 Jahre im Museum als Guide beschäftigt ist. Zu Beginn ihrer Arbeit in den 1980er Jahren führte sie lediglich polnische, erst seit einigen Jahren deutsche Gruppen. Mit viel Empathie berichtet sie von ihrer meist sehr schwierigen Arbeit. Die Freiwilligen werden im vierten Abschnitt behandelt. Befragt werden zwei Zivildienstleistende aus Österreich, ein deutscher Praktikant sowie ein Freiwilliger im Sozialen Jahr, der ebenfalls aus Deutschland stammt. Auf sehr persönliche Art schildern sie ihre individuellen Beweggründe für die freiwillige Arbeit in Auschwitz und das dort Erlebte.

Im darauffolgenden Kapitel werden verschiedene Besucher vorgestellt: Ein israelischer Security-Guard und Jurastudent, eine österreichische Studentin, ein französischer Fotografiestudent, drei israelische Schüler sowie der aus Deutschland stammende 19-jährige Schüler Tobias Uhlmann. Letzterer war vom Zeitzeugen Henryk Mandelbaum tief beeindruckt: „Es ist so, wie Herr Mandelbaum sagt: Man sollte das Leben genießen. [...] Er hat in einem Buch geschrieben, wie sehr er sich freute, die Natur, die Pflanzen und die Bäume wieder zu sehen, nachdem er vom Todesmarsch geflohen war. Er hat sich über die ganz kleinen, eigentlich selbstverständlichen Dinge gefreut. Herr Mandelbaum machte mich darauf aufmerksam, dass die kleinen Dinge des Lebens einen doch ziemlich glücklich machen können“ (S. 293). Die Stadt Oswiecim und ihr Umland bilden den Abschluss. Neben einem Studenten, der nahe des ehemaligen Lagers Auschwitz III lebt, wurde auch der Bürgermeister der Stadt, Janusz Marszalek, das Ehepaar Wojdyła aus

Oswiecim sowie die aus einem nahe gelegenen Dorf stammende Studentin Karolina Zamarlik interviewt. Der Bürgermeister etwa verwehrt sich hartnäckig gegen eine – in der Realität wohl häufig vorkommende – Gleichsetzung von Oswiecim mit Auschwitz: „Unter Auschwitz verstehen wir nur das Areal des staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau. [...] Wenn man Auschwitz hört, sollte man nur das Museum im Kopf haben, nicht die Stadt. [...] Und egal, wer den Namen der Stadt Oswiecim in den Namen Auschwitz übersetzt oder benutzt, der ist gegen die Einwohner der Stadt“ (S. 320). Daneben sehen sich viele Oswiecimer Schmähungen und fehlender Sensibilität allein aufgrund ihrer Herkunft ausgesetzt, was im letzten Abschnitt deutlich wird.

Alles in allem bietet der Band ohne Zweifel eine gute Möglichkeit, sich auf einen Besuch in Auschwitz – aber auch anderer Gedenkstätten – vorzubereiten. Die geführten Interviews sind zwar nicht repräsentativ, allerdings wird dieser Anspruch von Schaefer auch nicht erhoben. Indes wäre ein kurzer historischer Abriss zur Geschichte des Lagers, den man den Interviews hätte voranstellen können, für Leser mit wenig Hintergrundwissen sicherlich hilfreich gewesen. Dennoch überzeugt dieses Buch. Durch die Auswahl der Interviewpartner wird dem Leser eine Vielzahl von ähnlichen, aber auch unterschiedlichen Erfahrungen, persönlichen Einstellungen, Eindrücken und Emotionen vermittelt. Gerade diese multiperspektivischen Einblicke machen Schaefers Werk äußerst lesenswert, nicht zuletzt, weil es die bereits vorhandenen Darstellungen der Gedenkstättenpädagogik durch eine subjektive Ebene ergänzt.

**Bettina Schaefer: Lass uns über Auschwitz sprechen. Gedenkstätte – Museum – Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2009**

Melanie Hembera

## Hakenkreuz und rundes Leder

Ziel dieser 600 Seiten umfassenden Aufsatzsammlung ist, laut der Herausgeber Lorenz Peiffer und Dietrich Schulze-Marmeling, eine breite als auch tiefe Betrachtung deutschen Fußballsports im Nationalsozialismus. Deswegen ist das Buch als Gesamtbetrachtung des 20. Jahrhunderts angelegt, um auch den Umgang mit der NS-Geschichte nach 1945 beleuchten zu können. Die These, die (fast) allen Aufsätzen zugrunde liegt, sieht den Deutschen Fußballbund (DFB) nicht als Opfer, sondern als Akteur der nationalsozialistischen Herrschaft. Damit sucht der Band bewusst die Auseinandersetzung mit der Studie von Nils Havermann zum DFB im Nationalsozialismus, die zum hundertjährigen Jubiläum des DFB in dessen Auftrag erschien. Havermanns Studie wird unter Sporthistorikern kontrovers diskutiert, da sie den DFB als Wirtschaftsunternehmen versteht und vor allem steuerliche Gründe für die Kooperation mit dem NS-Regime anführt. Havermann erhält in „Hakenkreuz und rundes Leder“ die Gelegenheit, seine Position in einem Aufsatz nochmals darzustellen und zu erklären, was der wissenschaftlichen Diskussion sicherlich zugute kommt.

Dieser Aufsatz ist in Teil 1 des Sammelbandes („Gleichschaltung“) verortet, ebenso wie die einleitenden Betrachtungen der beiden Herausgeber, die mit der Darstellung der DFB-Geschichte an einzelnen Ereignissen auf den Untersuchungsgegenstand „Fußball und NS“ hinleiten. Schwerpunkte sind dabei die Konkurrenz verschiedener politischer Strömungen im DFB während der Weimarer Republik, die Haltung gegenüber jüdischen Fußballern, die Gleichschaltung sowie die Kontinuität nach 1945.

Während Peiffer und Schulze-Marmeling Nils Havermann vorwerfen, die von ihm genutzten Quellen falsch zu interpretieren, ist dieser der Auffassung, dass der Nationalsozialismus aus vielen diffusen Ideen bestand. Deswegen müssten die Ideen- und Ereignisgeschichte zusammen betrachtet werden. Des Weiteren finden sich in diesem Abschnitt Untersuchungen zum Fußballsport im Nationalsozialismus, u.a. zur Stellung der Nationalmannschaft, zur Bedeutung der Stadionbauten und der Situation der konfessionellen Fußballvereine in den 1920er und 1930er Jahren.

Im mit „Expansionen“ überschriebenen zweiten Teil wird die Haltung des DFB und der FIFA gegenüber der deutschen Eroberungspolitik thematisiert. Dabei wird in verschiedenen Aufsätzen auf die Verbandspolitik und außenpolitische Implikationen in Österreich, im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren, im Elsass sowie im Sudetenland eingegangen. Außerdem widmet sich ein Aufsatz der Person Ivo Schrickers, der als FIFA-Generalsekretär und Liberal-Konservativer dem NS ablehnend gegenüberstand und im ständigen Konflikt mit der NS-Sportführung lag.

Der Titel des dritten Kapitels lautet „Täter“ und beschäftigt sich mit der Rolle von DFB-Trainern und -Funktionären in der Zeit des Nationalsozialismus. Von besonderem Interesse dürfte für den Leser, der sich der Lektüre aus Fußballinteresse widmet, der Aufsatz über Sepp Herberger sein. Den meisten nur als einer der Protagonisten des „Wunders von Bern“ bekannt, wird hier ein Blick auf seine Karriere während des „Dritten Reiches“ geworfen.

In Teil 4 wird unter der Überschrift „Anpassungen“ das Verhalten verschiedener Fußballvereine in Bezug auf die Gleichschaltung und den Ausschluss jüdischer Vereinsmitglieder untersucht. Für die breite Öffentlichkeit sind dabei sicherlich die Aufsätze über die Vereine interessant, die eine lange Tradition aufweisen oder noch heute in den höheren deutschen Spielklassen eine Rolle spielen. Zu nennen wären hier v.a. die Abhandlungen über den Hamburger SV, den 1. FC Nürnberg, TSV 1860 sowie Bayern München und den FC Schalke 04. Die Ausgrenzung und Diskriminierung im deutschen Fußball sind Thema des fünften Abschnitts („Opfer“). Hier werden jüdische Sportvereine, der jüdische Nationalspieler Julius Hirsch sowie der norwegische Fußballspieler Halvorsen, der im Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht kämpfte, vorgestellt. Nicht minder interessant und auch beeindruckend sind die Aufsätze zu Fußballspielen in den Konzentrationslagern sowie über das sogenannte Todesspiel im besetzten Kiew. Abgeschlossen wird der Sammelband im Kapitel „Verdrängungen“ mit Aufsätzen zum Umgang mit der NS-Geschichte im deutschen und österreichischen Fußball nach 1945. So werden die Vereinzelschriften und die Fachpresse, österreichische Erinnerungsorte und

die Haltung der DFB-Präsidenten nach 1945 untersucht.

Der Sammelband von Peiffer und Schulze-Marmeling wird seinem Anspruch gerecht und bildet einen wissenschaftlichen Gegenpol zum Band Havermanns. Letztlich obliegt es dem Leser selbst, ob er sich und wenn ja, auf welche der Seiten schlägt. Den Herausgebern und den Autoren gelingt es, für den Wissenschaftler wie den interessierten Laien ein gleichermaßen interessantes Werk anzubieten.

**Lorenz Peiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.): Hakenkreuz und rundes Leder – Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen: Die Werkstatt, 2008**

Guido Schorr

## Peter Gingold: Kämpfer ohne Illusionen

Als die Deutschen Frankreich im Juni 1940 besetzen, erscheint Peter Gingold die Situation hoffnungslos: „Die Hakenkreuzfahne auf dem Eifelturm, in Blitzkriegen war fast ganz Europa unter die Herrschaft Hitlerdeutschlands gekommen, ohne nennenswerte Opfer. Fast alle Staatsoberhäupter begannen, sich mit Hitler zu arrangieren, von seinem Endsieg überzeugt. Wir sahen kein Licht mehr im Tunnel.“ In dieser verzweifelten Lage organisiert Peter Gingold die Aktivitäten der „Travail Allemand“ (TA) in Nordfrankreich, der deutschen Sektion der Résistance. Sie leistete Aufklärungsarbeit unter Wehrmachtssoldaten. „Wir haben uns“, erinnert er sich, „absolut keine Illusionen gemacht“. Anfangs warfen sie kleine Zettel mit antifaschistischen Parolen über die Kasernenmauern: „Ein Wehrmachtangehöriger in seiner Sieges euphorie würde sich an die Stirn tippen, wenn er so einen Zettel finden würde. [...] Jedenfalls sollte er wissen: Auch in dieser Situation [...] gab es noch Hitlergegner, Kriegsgegner.“ Peter Gingold wollte seine Erfahrungen vor allem an Jugendliche weitergeben. Auf unzähligen Veranstaltungen beeindruckte er seine Zuhörer, ermutigte sie zum Nachdenken und Nachfragen. Im Herbst 2006 begann er seine Erinnerungen niederzuschreiben. Das nun vorliegende Buch ist so geschrieben, wie er auf Veranstaltungen gesprochen hat. Die Worte, die Gingold wählt, um seine Geschichte zu erzählen, machen seinen Bericht klar und eindringlich. Auch wenn die niedergeschriebenen Erinnerungen persönliche Gespräche nicht ersetzen können, vermitteln sie einen Eindruck von seinem Kampfgeist und seiner Lebenslust. Der erste Teil des Buches beschreibt die Zeit von seiner Jugend bis zur Befreiung vom Nationalsozialismus. Aufgewachsen ist Peter Gingold mit fünf Geschwistern in Aschaffenburg. Seine Eltern waren religiöse Juden und besuchten regelmäßig die Synagoge. Mit 13 Jahren zieht er mit seiner Familie 1929 nach Frankfurt am Main. Dort wird er Mitglied der Gewerkschaft und des Kommunistischen Jugendverbandes. Er beteiligt sich an Demonstrationen gegen den erstarkenden Nationalsozialismus, verteilt Flugblätter und nimmt an Aktivitäten der Arbeiterjugendbewegung teil. Nach der Machtübertragung und der ersten Repressionswelle gegen die politische Opposition fliehen die Gingolds nach Paris. Dort schließt sich Peter einer Gruppe junger Emigranten aus Deutsch-

land an, aus der im Juni 1936 die „Freie Deutsche Jugend“ hervorgeht. In diesem Umfeld lernt er seine zukünftige Frau, Ettie Stein-Haller, kennen und verliebt sich in sie. Während die Wehrmacht nach Paris vorrückt, kommt ihre Tochter Alice zur Welt. Eine Concierge passt auf ihr Baby auf, während Ettie und Peter Gingold Flugblätter verteilen.

Mitte des Jahres 1942 beginnt die Deportation der Juden in die Vernichtungslager. Die Familie Gingold hält sich in einem kleinen Wochenendhäuschen in dem Dorf Mériel versteckt. Nur Peter und sein Bruder Leo bleiben in Paris, wo Peter seinem Bruder die eigene illegale Unterkunft überlässt. Dort wird Leo Gingold verhaftet und über Drancy nach Auschwitz deportiert. Er kehrt nie zurück. *„Sein Schicksal wäre meines gewesen, denn normalerweise hätte ich in dieser Unterkunft die Nacht verbracht. Das lässt mich nicht mehr los.“* Peter Gingolds Schwester Dora wird bei einer Straßenkontrolle festgenommen. Weil ein „J“ in ihre Kennkarte gestempelt ist, wird sie nach Auschwitz verschleppt und ermordet. Auch Peter Gingold wird im Januar 1943 in Dijon verhaftet. Er wird wochenlang von der Gestapo gefoltert. Als er nach Paris verlegt wird, gelingt ihm vor dem Haus des Boulevard St. Martin No. 11 die Flucht. *„Am 23. April 1943, morgens um 9 Uhr“*, schreibt er, *„war der Augenblick meiner Wiedergeburt.“* Es dauert lediglich einige Wochen, bis Peter Gingold sich erneut in der Résistance beteiligt.

Nach der Befreiung von Paris erhält Peter Gingold den Auftrag, die Resistenza in Italien beim Aufbau einer deutschsprachigen Abteilung zu unterstützen. Die Befreiung am 8. Mai 1945 erlebt er in Turin. Von dort kehrt er über Berlin nach Frankfurt zurück und wird als Bildungsbeauftragter für die KPD tätig. Ettie Gingold, die nie zuvor in Deutschland war, begleitet ihren Mann. Im Juli 1946 kommt die Tochter Sylvia zur Welt.

Mit der Rückkehr nach Deutschland beginnt der zweite Abschnitt von Peter Gingolds Erinnerungen. Weil er in den letzten Jahren seines Lebens mit einer schweren Krankheit kämpfen musste, konnte er diesen Teil seiner Biographie lediglich fragmentarisch festhalten. Dennoch wird deutlich, wie Peter Gingold den Kampf gegen Faschismus und für eine bessere Welt nach 1945 unermüdlich fortgesetzt hat.

In der Bundesrepublik sind die Gingolds mit dem Verdrängen der deutschen Verbrechen, dem Desinteresse der Justiz an den nationalsozialistischen Tätern und dem fortwährenden Antisemitismus konfrontiert. Bereits 1945 wollen die Täter den Schlussstrich ziehen, gegen den Peter Gingold Zeit seines Lebens gekämpft hat. Bei den Nachbarn spürt er Ablehnung:

*„Die meisten sahen in uns Ankläger, hätten es lieber gehabt, wenn wir nicht überlebt hätten, nicht zurückgekommen wären.“* Dazu kommt der ungebrochene Antikommunismus in Westdeutschland. Nach dem KPD-Verbot 1956 arbeitet Peter Gingold erneut in der Illegalität. *„Wir wussten von Anfang an, dass diese Illegalität nicht die der Nazizeit sein würde. Zwar hatten wir mit Verhaftung, Gefängnisstrafen, Existenzverlust zu rechnen, aber nicht mit Folter und Todesurteilen.“* Im selben Jahr werden die deutschen Pässe der Gingolds eingezogen. Aufgrund der polnischen Herkunft von Peters Eltern werden sie in der Bundesrepublik als „staatenlos“ betrachtet. Erst in den 1970er Jahren wird ihre Einbürgerung bewilligt. Sylvia Gingold, die Referendarin im Schuldienst

ist, erhält als Kommunistin Berufsverbot. Eine Anstellung als Lehrkraft wird schließlich durch internationale Proteste, vor allem aus Frankreich, erkämpft. Unermüdlich setzt Peter Gingold sich gegen Geschichtsrevisionismus ein, kämpft gegen die Nachwirkungen des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik und für eine Entschädigung der wenigen Überlebenden der NS Verfolgung.

*„Eigentlich“*, erklärt er, *„bin ich mittlerweile ein Reisender in Sachen Mutmachen geworden, gegen Verzweiflung, Enttäuschung und Resignation.“* In seinem Buch beschreibt er, wie sich Verzweiflung in Hoffnung verwandelt. Als Otto Niebergall, der Leiter der TA, im Herbst 1940 prophezeit, der Nationalsozialismus werde untergehen, *„kam es mir zunächst so vor“*, schreibt Peter Gingold, *„als würde er – am Strande des Meeres stehend – versuchen, den Wellen Einhalt zu gebieten.“* Er möchte zeigen, dass es sich auch in auswegslosen Situationen lohnt zu kämpfen: *„Es macht Hoffnung und bringt Mut, wenn ich meine Lebensgeschichte erzähle. Es bleibt nichts, wie es ist! Es lohnt sich, sich einzumischen, um die Welt zu verändern, sie so gerecht zu machen, wie wir sie haben wollen!“*

**Peter Gingold: Boulevard St. Martin No. 11. Köln: PapyRossa Verlag, 2009**  
Michael Nolte, Saskia Wenger

## Drei freche Frauen – drei Leben im Exil

Robert Cohen, 1941 in Zürich geboren, seit 1980 in den USA an der New York University deutsche Literatur lehrend, legt mit dem „Exil der frechen Frauen“ sein Romandebüt vor. Weiten Kreisen wurde er bekannt durch die erste, Leben und Werk umfassende Monografie über „Peter Weiss in seiner Zeit“ (Stuttgart 1992).

In seinem Roman nun konzentriert Cohen den Blick auf drei Frauen: Olga Benario, Maria Osten und Ruth Rewald. So unterschiedlich auch ihre Herkunft war und ihre Lebenswege verliefen – sie alle waren Kämpferinnen gegen den Faschismus und wurden von ihm nach 1933 in das Exil getrieben. Aber auf unterschiedliche Art und Weise wurden sie auch seine Opfer. Wer waren diese drei Frauen? Olga Benario, 1908 in München geboren, wurde im April 1942 im KZ Bernburg ermordet. Sie emigrierte zunächst 1933 in die Sowjetunion. In Moskau lernte sie den im brasilianischen Volk als „Ritter der Hoffnung“ bekannten Luis Carlos Prestes kennen, den späteren Generalsekretär der brasilianischen kommunistischen Partei. Im Auftrag der Komintern begleitete Olga Benario ihn als seine Leibwächterin nach Brasilien. Nach einem missglückten Volksaufstand wurde die deutsche Jüdin und Kommunistin von der brasilianischen Regierung an die Gestapo ausgeliefert. Sie wurde zunächst ins KZ Ravensbrück verschleppt, wo sie sich bis zu ihrer Ermordung weiter politisch betätigte und hohes Ansehen erwarb. Maria Osten hat bereits als junges Mädchen ihr spießiges Elterhaus verlassen. Sie arbeitete später im legendären Malik-Verlag. Ihr literarisches Talent hatte sie, die ihren bürgerlichen Namen ablegte und ganz bewusst, in Zunei-

gung zum Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung in der Sowjetunion, sich fortan „Osten“ nannte, bereits durch mehrere Veröffentlichungen bewiesen.

Sie ging bereits vor 1933 in die Sowjetunion. Dort lernte sie den Schriftsteller Kolzow kennen. Beide gingen 1935 in den Saar-Kampf. Dort lernen sie den zehnjährigen Bergarbeiter-ohn Hubert Lohtse kennen. Sie nehmen ihn mit in die Sowjetunion.

Es folgt ein wahrer Triumphzug dieses Kindes durch das Land. Maria Osten schreibt darüber ein Buch für Kinder und Jugendliche (leider nur in der russischen Sprache) „Hubert im Wunderland“. Den Titel wählt sie in Anlehnung an das Buch „Alice im Wunderland“. Dimitroff schreibt das Vorwort.

Maria Osten und Kolzow gehen danach als Berichterstatter in den Spanischen Bürgerkrieg. Hemingway gestaltet ihr in seinem Roman „Wem die Stunde schlägt“ ein literarisches Denkmal. Entgegen dem Rat von Freunden kehrt sie in die Sowjetunion zurück. Hubert verstößt sie, Kolzow ist bereits verhaftet. Wenig später wird Maria verhaftet und von Stalins Schergen erschossen.

Ruth Rewald, 1906 in Berlin geboren, wird nach einem erfolglosen Ausflug ins Jura-Studium und durch die gewollte Begegnung mit Kindern und Jugendlichen zu einer erfolgreichen Kinder- und Jugendbuchautorin. Am Tag nach den Bücherbrennungen am 10. Mai 1933 flieht sie über Stuttgart nach Paris ins Exil. Ihr Mann, jüdischer Rechtsanwalt, folgt ihr kurze Zeit darauf. Eine sehr unstete und ungewisse Zeit im Exil beginnt. Um den Lebensunterhalt zu sichern, nimmt Ruth Rewald unterschiedlichste Tätigkeiten an. In der Nacht schreibt sie an Büchern für Kinder und Jugendliche. Es entstehen die Bücher „Janko – Der Junge aus Mexiko“ und „Tsao und Jing Ling“. Auf Drängen ihres Mannes, der von Anfang an in den Internationalen Brigaden in Spanien kämpft und des Schriftstellers Gustav Regler geht sie nach der Geburt ihrer Tochter für drei Monate in den Spanischen Bürgerkrieg und schreibt nach der Rückkehr das Buch „Vier spanische Jungen“. Sie wird im Juli 1942 in Frankreich verhaftet, ins KZ Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Ihre 1937 geborene Tochter erleidet zwei Jahre später das gleiche Schicksal.

Cohen bezeichnet sein Werk als Roman, dessen Handlung im Jahre 1928 einsetzt. In diese formenreichste und variabelste Gattung der Epik fanden – besonders nach den beiden Weltkriegen – auch dokumentarische Mittel und Techniken Eingang, derer sich Cohen reichhaltig und gekonnt bedient. Er verarbeitet in der Darstellung der Schicksale dieser drei Frauen sehr viel dokumentarisches Material. Aber – und das ist bedeutsam – die Schilderung übersteigt eine rein historisch-biographische Darstellung. Sie zeigt vielmehr den exemplarischen Charakter der Lebenswege der drei Frauen für die Zeit, in der sie lebten und handelten und ihre individuellen und gesellschaftlichen Lebensumstände. Benario, Osten und Rewald stehen für ihn exemplarisch für einen ganzen Zeitabschnitt deutscher und europäischer Geschichte.

Cohen folgt dabei ganz offensichtlich seinem unschwer auszumachendem Vorbild Peter Weiss. Der hat den Typus des Dokumentarstücks 1960 für das Theater theoretisch begründet und dabei betont, dass der Autor in erster Linie sich auf die Authentizität des

Dokuments und die von ihr ausgehende Wirkung verlassen und sich jeder Erfindung enthalten müsse. Wichtige Stücke waren in diesem Zusammenhang „In der Sache J. Robert Oppenheimer“ von Heiner Kipphardt und „Die Ermittlung“ von Peter Weiss. In den Umkreis gehören auch Tankred Dorsts „Toller“ und „Eiszeit“, Hans Magnus Enzenbergers „Das Verhör von Habana“ sowie (im weiteren Sinne) auch „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth.

Die ästhetische Struktur erklärt sich vor allem aus dem Versuch, die politische Vergangenheit Deutschlands aufzuarbeiten. In diesem Zusammenhang muss auch das Buch „Exil der frechen Frauen“ gesehen werden.

Überraschend und gelungen ist auch der fiktionale Anteil an diesem Roman. Diese drei Frauen, die sich in ihrem wahren Leben nie begegnet sind, werden in der kunstvoll verschlungenen Handlung immer wieder aufeinander treffen, Gespräche führen, Handlungen planen, das politische und gesellschaftliche Geschehen einschätzen und Schlussfolgerungen daraus entwickeln. Bei ihren fiktiven Begegnungen geht es um ein breites Spektrum von Themen: um philosophische Erörterungen, um die Beziehungen von Mann und Frau, um Sexualität, um die Strategie und Taktik des Kampfes der demokratischen, antifaschistischen Kräfte, um die Bewertung historischer Ereignisse und den Schlussfolgerungen für die aktuellen Kämpfe. Zu den schönsten Teilen des fiktionalen Teils gehört bei einem Treffen der drei Frauen der Satz: „Ruth Rewald schlägt die Gründung eines Vereins frecher Frauen vor, mit Olga Benario als Trainerin.“ Hier ist unschwer zu erkennen, wo und wann der Titel des Buches entstanden ist.

Das Buch ist eine geballte Geschichtslektion, wunderbar, sachlich und verständlich geschrieben. Dabei gilt es, auf eine Besonderheit hinzuweisen. Einige Kapitel enden mit einer Art Vorschau auf die historisch (geografisch und politisch) nachfolgenden Entwicklungen, die bis in unsere Tage reichen. Soll/muss das als didaktische Brücke verstanden werden? Denn, unbestritten ist, und das ist auch eine durchaus kritische Frage, wer von den Leserinnen und Lesern im Jahre 2009 und danach vermag dieser Lektion folgen, können sie verstehen, können daraus Schlussfolgerungen für das eigene Handeln heute ziehen? Hier ist erneut die ganz grundsätzliche Frage nach der Vermittlung historischer Fakten an die heutige Generation und den Schlussfolgerungen daraus aufgeworfen. Das Buch könnte ein wichtiger Baustein werden bei der Beantwortung dieser viel diskutierten Frage.

Fazit: Es ist schön, dass es dieses Buch gibt. Robert Cohen ist zu danken, dass er nach langen Jahren der Forschung drei Frauen vorstellt, die es verdient haben, dass wir ihr Schicksal nie vergessen, und dass wir angesichts steigender neofaschistischer Umtriebe daraus Lehren ziehen können für unser Denken und Handeln heute.

**Robert Cohen: Exil der frechen Frauen.**  
Berlin: Rotbuch Verlag, 2009

Dirk Krüger

## Vergessene Aspekte des Holocaust

Besatzung, Kollaboration, Holocaust – diesen drei Aspekten der Verfolgung, Entrechtung und letztendlich Ermordung der europäischen Juden widmet sich das gleichnamige Buch der Herausgeber Hürter und Zarusky. In sieben Aufsätzen werden am Beispiel verschiedener ost- und westeuropäischer Länder mit je unterschiedlicher Gewichtung die antisemitischen Maßnahmen der deutschen Besatzer, aber vor allem auch die der einheimischen Behörden untersucht. Außerdem finden sich in dem Buch drei Aufsätze, die sich mit dem Vorabend des Holocaust, mit der Befragung von Zeitzeugen und dem unmittelbaren Erleben des Verschwindens der jüdischen Kultur auseinandersetzen. Eingeleitet wird die Sammlung mit einem Aufsatz von Pavel Polian, der die nur indirekt überlieferten Pläne Deutschlands, die sich in seinem Machtbereich befindlichen Juden 1940 in die Ukraine abzuschleppen, behandelt. Wie der bekanntere Madagaskar- oder auch der Nisko-Plan zur Abschiebung der Juden in bestimmte Gebiete konnte auch diese kurzlebige Idee das Schicksal der europäischen Juden nicht wenden. Da dieser Vorschlag des Berliner und Wiener Umsiedlungsbüros, vermutlich also Eichmanns oder Brunners, als Schriftstück nicht vorhanden ist, sondern nur die ablehnende Antwort der sowjetischen Umsiedlungsverwaltung, ist hier ein interessanter Aspekt angerissen, der aber noch nicht weitergehend erforscht werden konnte.

Christoph Kreuzmüller beschreibt in seinem Aufsatz die Zusammenarbeit der niederländischen mit den deutschen Behörden – insbesondere wie und vor allem wie vollständig die Erfassung der niederländischen Juden ablief. So wurden etwa die Pläne für ein westeuropäisches Ghetto wieder aufgegeben. Insa Meinen widmet sich Belgien, das der deutschen Militärverwaltung unterstand. Sie legt das im Ganzen – in Bezug auf die Erfassung und Verhaftung der belgischen Juden – unkooperative Verhalten der belgischen Behörden dar. Außerdem lenkt sie den Blick auf eine weitere, bislang kaum ins Bewusstsein gedrungene deutsche Tätergruppe: das Devisenschutzkommando (DSK). Dieses war Teil des Reichsfinanzministeriums und in Belgien der Militärverwaltung unterstellt. Das DSK ergriff durchaus Eigeninitiative, um möglichst viele Juden „legal“ verhaften zu können, oftmals mit konstruierten Begründungen.

Von der alltäglichen Gewalt in Warschau handelt der gleichnamige Aufsatz von Stephan Lehnstaedt. Der Autor beleuchtet die Bereicherung der deutschen Besatzer durch den Völkermord, vor allem auch der zivilen Stellen. Das Verhältnis zwischen den deutschen und den litauischen Behörden wird von Joachim Tauber untersucht. So wurde die Errichtung des Wilnaer Ghettos zwar von deutscher Seite angeordnet, deren praktische Durchführung aber oblag den einheimischen Behörden. Von der Ausbeutung der jüdischen Arbeitskraft profitierte nicht nur die Wehrmacht; ein Grossteil der Zwangsarbeiter wurde auch in litauischen Betrieben eingesetzt. Sarkastisch beschrieb der Wilnaer Ghetto-Chronist Hermann Kruk, dass die Litauer das Ghetto (nach dessen Auflösung) „wirklich vermissen“ würden (S. 114). Dem ungarischen Schauplatz widmen sich zwei Aufsätze. Franz S. Horvath beleuchtet die ungarische Judenpolitik in Nord-Sieben-

## neuzugänge

Kathrin Kompisch: Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2. Aufl. 2008

Jürgen Peters, Holger Gorr: Anerkennung und Repression. Dokumente zur Tarifpolitik in der Metallindustrie 1918–1945. 1918–1930. Göttingen: Steidl, 2009

Haus der Wannsee-Konferenz – Gedenk- und Bildungsstätte (Hg.): Vorträge am Sonntag 2008. Berlin 2009

Andrea Zielke-Nadkarni u.a.: „Man sieht nur, was man weiß.“ NS-Verfolgte im Alter. Fallgeschichten und Lernmaterialien. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag, 2009

Astrid Messerschmidt: Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel 2009

Klaus Kinner (Hg.): Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus Bd. VIII, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 3, Klaus Kinner: Im Krieg (1939 bis 1945). Berlin: Karl Dietz 2009

Klaus Kinner (Hg.): Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus Bd. IX, Der deutsche Kommunismus. Selbstverständnis und Realität. Band 4, Günter Benser: Neubeginn ohne letzte Konsequenz (1945/46). Berlin: Karl Dietz 2009

Verein baudenkmal bundesschule bernau e.V. (Hg.): Beiträge zur Bau- und Nutzungsgeschichte Heft 6: Benz, Wolfgang, Heinz (Hg.): Das Schicksal der ADGB-Bundesschule im Dritten Reich. Reichsführerschule. Schule des Sicherheitsdienstes der SS. Außenstelle des Reichssicherheitshauptamtes. Bernau 2007

Rosemarie Schuder, Rudolf Hirsch: Nr. 58866: Judenkönig. Das Leben des Kurt Julius Goldstein. Berlin: Verlag für Berlin-Brandenburg, 2009

Peter Gingold: Paris-Boulevard St. Martin No. 11. Ein jüdischer Antifaschist und Kommunist in der Résistance und der Bundesrepublik, Hg. Ulrich Schneider, Köln: PapyRossa, 2009

Bettina Schaefer (Hg.): Lass uns über Auschwitz sprechen. Gedenkstätte-Museum-Friedhof: Begegnungen mit dem Weltkulturerbe Auschwitz. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 2009

## neuzugänge

Robert Cohen: Exil der frechen Frauen. Berlin: Rotbuch, 2009

Muzeum mesta, Nationalarchiv der Tschechischen Republik, Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik: Abgeschobene Helden. Faksimile-Dokumentenedition. Usti nad Labem 2008

Gabriele Herz: Das Frauenlager von Moringen. Schicksale in früher Nazizeit. Berlin: vorwärts buch, 2009

Wolfgang Wippermann: Faschismus. Eine Weltgeschichte vom 19. Jahrhundert bis heute. Darmstadt: Primus, 2009

Johannes Tuchel (Hg.): Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt. Berlin 2007

Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Bilder im Kopf. Ikonen der Zeitgeschichte. Bonn, Köln: Du Mont, 2009

Martin Holler: Der nationalistische Völkermord an den Roma in der besetzten Sowjetunion (1941–1944). Gutachten für das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma. Heidelberg, 2009

Thomas Faltin: Im Angesicht des Todes. Das KZ-Außenlager Echterdingen 1944/45 und der Leidensweg der 600 Häftlinge. Filderstadt, Leinfelden-Echterdingen 2009

Raffael Scheck: Hitlers afrikanische Opfer. Die Massaker der Wehrmacht an schwarzen französischen Soldaten. Berlin, Hamburg: Assoziation A 2009

Michael Elm: Zeugenschaft im Film. Eine erinnerungskulturelle Analyse filmischer Erzählungen des Holocaust. Berlin: Metropol 2008

Tomas Okurka (Hg.): Vergessene Helden. Zapomenuti Hradinove. Deutsche NS-Gegner in den böhmischen Ländern. Nemecti odporci nacismu v ceskych zemich. Muzeum mesta Usti nad Labem. Usti nad Labem 2008

Cord Pagenstecher, Bernhard Bremberger, Gisela Wenzel: Zwangsarbeit in Berlin. Archivrecherche, Nachweissuche und Entschädigung. Berlin: Metropol, 2008

Zlatica Zudova-Leskova, Jiri Kosta, Jaroslava Milotova (Hg.): Tschechische und slowakische Juden im Widerstand 1938–1945. Berlin: Metropol 2008

bürgen, das erst 1940 an Ungarn fiel und wo die antijüdischen Maßnahmen noch radikaler als im ungarischen Kernland selbst waren. Neben den ideologischen spielten wirtschaftliche Aspekte dabei die Hauptrolle, wobei die Lösung der so genannten „Judenfrage“ als gesamteuropäisches Problem, wenn auch unter deutscher Führung, begriffen wurde. Gründlich untersucht Horvath die ungarisch-jüdischen Beziehungen zwischen 1918 und 1940 sowie 1940 und 1944, wodurch er einen guten Überblick der antisemitischen ungarischen Politik bis zum Holocaust bietet. Mit besonderem Blick auf die militärische Entwicklung auf dem südosteuropäischen Kriegsschauplatz 1944 behandelt Shlomo Aronson die Frage, warum das Budapester Ghetto fast vollständig überleben konnte. Aufgrund der schlechten Quellenlage kann sie aber nicht abschließend beantwortet werden. In dieses Thema hinein spielen die Rettungsbemühungen verschiedener Staaten und Einzelpersonen, ein weiterer Aspekt, dem Aronson nachgeht.

Patrick Desbois und Edouard Husson stellen ein aufwändiges Oral History-Projekt der Pariser Sorbonne vor. Mehr als 900 Massengräber konnten in dem mehrjährigen Vorhaben aufgrund der Aussagen von Zeitzeugen lokalisiert werden. Diese mündlichen Aussagen, die von Details berichten, die in keinen Akten zu finden sind, werden durch das Heranziehen sowjetischer Quellen der unmittelbaren Nachkriegszeit und vor allem durch die archäologische Arbeit an den Gräbern und Exekutionsstätten ergänzt beziehungsweise bestätigt. Schließlich leitet Jürgen Zarusky den darauf folgenden Bericht Wassili Grossmans ein, der als Kriegsberichterstatter und aus der Ukraine stammender Jude unmittelbar die Befreiung der Ukraine erlebt und zeitgleich den Bericht „Ukraine ohne Juden“ verfasst hat, der das buchstäblich völlige Fehlen der noch drei Jahre zuvor stark vorhandenen jüdischen Kultur in der Ukraine beschreibt.

Fazit: Das Buch bietet einen guten Überblick über bislang wenig bekannte Aspekte des Holocaust in verschiedenen europäischen Ländern, in welchem Ausmaß Kollaboration im Umfeld des Völkermords stattfand und wie sich die Beziehungen zwischen Besatzern und Besetzten gestalteten.

**Johannes Hürter, Jürgen Zarusky (Hg.): Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. München: Oldenbourg, 2008**

Wolf Hons

## Elite im Verborgenen

In einer Außenstelle des Bundesarchivs stößt Carsten Schreiber 1998 auf eine Kartei aus den Hinterlassenschaften der DDR-Staatssicherheit. Sie enthält die biografischen Angaben von insgesamt 2746 Frauen und Männern. Was ihm dort zunächst als Relikt der DDR-Zeit offeriert wird, stellt sich bei näherer Betrachtung als Personalkartei des Dresdner SD-Abschnitts dar – ein außergewöhnlicher Quellenfund, der in der Dissertation und der hier erschienenen

Publikation Schreibers mündete und erstmals detaillierte Einblicke in das geheime Netzwerk des Sicherheitsdienstes auf regionaler Ebene ermöglicht.

Gelten die zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft im Allgemeinen als einer der am besten erforschten Zeiträume der neuzeitlichen Geschichte, so verdeutlicht ein solcher Fund, welche großen Lücken bei der Erforschung der regionalen Strukturen des nationalsozialistischen Machtapparats nach wie vor bestehen. Bislang bleiben nämlich die vor allem durch zahlreiche Regionalstudien, Gruppen- oder Einzelbiographien gewonnenen Erkenntnisse über die regionale Organisationsstruktur des SD, ungeachtet seiner Bedeutung im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, sehr vage (vgl. S. 17).

Der 1931 von Heinrich Himmler zunächst als Nachrichtendienst innerhalb der SS eingerichtete „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“ (SD) entwickelte sich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme unter der Leitung von Reinhard Heydrich neben der staatlichen Gestapo schnell zur wichtigsten Säule des SS-geführten Verfolgungs- und Überwachungsapparats (S. 2). Bestand seine Aufgabe zunächst primär in der Beschattung von politischen bzw. weltanschaulichen Gegnern sowie oppositionellen Strömungen innerhalb der NSDAP, so gewannen der SD binnen kurzer Zeit weitere Kompetenzen hinzu. Bald gehörten Lageberichterstattung („Meldungen aus dem Reich“), Auslandsspionage sowie weltanschauliche Forschung zum Tätigkeitsfeld des Nachrichtendienstes, der sich als politische Avantgarde der nationalsozialistischen Bewegung verstand. Nachdem der SD 1939 mit der Sipo zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zusammengefasst wurde, übernahmen dessen Mitarbeiter darüber hinaus eine führende Rolle bei der konzeptionellen Planung und Durchführung der Deportation und Ermordung der europäischen Juden.

In seiner Studie beschäftigt sich Schreiber nun mit dem regionalen Netzwerk des SD in Sachsen. Auf Basis der sächsischen SD-Kartei untersucht Schreiber sowohl die regionale Funktions- und Führungsgruppe des SD als auch den äußerst heterogenen V-Mann-Bestand. Dabei greift er neben Methoden und Ergebnissen der „neuen Täterforschung“ auch auf das Gebiet der „Denunziationsforschung“ und Hannah Arendts Konzept der „totalitären Eliteorganisation“ zurück. Er ist bestrebt, „die innerdeutsche regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes am Beispiel des Landes Sachsen bis hinab auf die Ebene erzgebirgischer und vogtländischer Kleinstädte“ mit dem Ziel zu untersuchen, „die innere Funktionsweise des regionalen SD zu ergründen ... [um] eine bestehende Lücke in der Forschung zur Struktur der nationalsozialistischen Herrschaft vor Ort zu schließen“ (S.3).

In insgesamt sechs Großkapiteln folgt Schreiber dieser Zielsetzung. Der Schwerpunkt der Darstellung wird dabei zunächst auf die regionale Organisationsgeschichte des SD gelegt, dem sich zwei räumlich breiter gefasste Kapitel anschließen, die sich auf die politische Dimension und die allgemeine Struktur des SD-Netzwerks sowie auf den Funktions- und Organisationswandel des Nachrichtendienstes im zeitlichen Verlauf beziehen. Im vierten Abschnitt wird die regionale Funktionsweise des SD analysiert, indem eine „Typologie regionaler Herrschaft“ erstellt wird (S. 30). Dem schließt

sich ein weiteres Kapitel an, in dessen Zentrum eine detaillierte statistische Analyse der sächsischen SD-Kartei steht. Zuletzt folgt ein Abschnitt, in dem die Frage behandelt wird, inwiefern es dem SD gelang, auch Angehörige von Funktionsebenen in ihr Netzwerk einzubinden. Dabei wird die Zusammenarbeit mit verschiedenen Sektoren des staatlichen Handelns berücksichtigt und abschließend anhand von vier im Detail nachgezeichneten Biographien versucht, Rückschlüsse auf die Motivlage der jeweiligen Funktionsträger zu ziehen. Diese Art der Gliederung erscheint zunächst ungewöhnlich, ist jedoch einerseits der Quellenlage geschuldet („Die Gestalt der Quelle formte die Darstellung“, S. 20), die sich einer chronologischen Darstellung verwehrt. Andererseits, betont Schreiber, erscheint „das zwischen Zentrale und Region pendelnde Forschungsdesign – das sich für viele andere Institutionen des Dritten Reichs verboten hätte – beim SD angebracht, denn wohl keine NS-Institution war in solchem Maße zentralisiert und auf Berlin ausgerichtet“ (S. 22). Diesem Umstand ist es wohl auch geschuldet, dass die Arbeit an einigen Stellen etwas überladen wirkt, was der Lesbarkeit der Studie jedoch keinen Abbruch tut – im Gegenteil. Durch Schreibers gründliche Analyse gelingt es, erstmals detailliert Auskunft über die lokalen Verflechtungen des SD sowie über dessen Aufgaben, Funktionen und den Umfang seines geheimen Netzwerks auf regionaler Ebene zu geben. Einer der so genannten „weißen Flecken“ in der Forschung über die Zeit des Nationalsozialismus wird damit näher beleuchtet.

**Carsten Schreiber: Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens. München: R. Oldenbourg, 2008.**

Christian Zech

## Die anderen Sudetendeutschen

„Alená Wagnerová hat nach einem der angreifbarsten, aber auch verdienstvollsten Themen gegriffen: Antifaschisten im sudetendeutschen Grenzgebiet. Gab es die überhaupt? Zweifellos! Über diese Menschen zu berichten ist eine wichtige Tat“, würdigt die – leider inzwischen verstorbene – Schriftstellerin Lenka Reinerová (1916–2008) in einem Grußwort die vorliegende Dokumentation über aktive Gegner des Nationalsozialismus. Ein wissenschaftliches Projekt bot hier mit bemerkenswerter Förderung auch durch die Tschechische Regierung und den deutsch-tschechischen Zukunftsfonds sowie dem Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften eine letzte Möglichkeit, mit Zeitzeugen über Ereignisse zwischen 1933 und 1946 ins Gespräch zu kommen.

Mit ihren Lebensberichten – und dies gehört zu den wichtigsten Ergebnissen dieses historischen Projektes – relativieren sie die gängige Vorstellung vom aktiven Widerstand. „Die Grenze zwischen dem zivilen Ungehorsam, der Opposition und dem Widerstand erweist sich in einer Diktatur fließend. In unseren Gesprächen finden sich zahlreiche Beispiele dafür, wie die

Gebote der Humanität und Menschenrechte sich über eine unmenschliche Zeit hinweg aufrecht erhalten haben. Damit hatten sie nicht nur Leben, sondern auch bedrohtes Vertrauen in die Menschen gerettet“, resümiert Dr. Alená Wagnerová im Vorwort des von ihr herausgegebenen Buches über „Die anderen Deutschen aus den Sudeten 1935–1989“ mit 15 Lebensberichten, die nach Gesprächsprotokollen entstanden sind. Das Buch dokumentiert die Erinnerungen dreier Generationen der zwischen 1890 und 1933 im so genannten Sudetengebiet geborenen Deutschen, von denen die meisten bis 1945 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft besaßen.

Diese Menschen gehörten verschiedenen politischen Lagern an, stammten meist aus den ärmeren Bevölkerungsschichten, doch sie einte die Ablehnung der Henlein-Bewegung. „Und sie waren auch bereit, für die politische Überzeugung einen hohen Preis zu zahlen, denn sie wurde zum Bestandteil ihrer Identität ... Diesen Menschen wollten wir in diesem Buch eine Stimme geben. Unsere Aufgabe war es, ihnen zuzuhören und ihre Geschichte festzuhalten, nicht zu werten“, betont Alená Wagnerová und erläutert: „Was sie erzählen, ist in einem ganz konkreten historischen Zusammenhang erlebte Wirklichkeit, nicht irgendeine absolute Wahrheit.“ Aber gerade dieser Aspekt ist es meiner Ansicht nach, der berührt und für den Leser einen wenig bekannten Abschnitt der Geschichte wirklich lebendig werden lässt. Diese aus fast 100 Gesprächen ausgewählten Lebensberichte, die oft auch Familiengeschichten sind, stehen für das Erleben und Empfinden von mehr als 130.000 Menschen, die die Tschechoslowakische Republik nach dem Krieg verlassen mussten, obwohl sie Antifaschisten waren. Sie wurden zumeist in alle Winde zerstreut; die Familien fanden oft nur schwer wieder zusammen, Schicksale erfuhren krasse Wendungen. Ihnen ist wahrhaftig besonderes Unrecht geschehen. „Sie kämpften mit einem hohen individuellen Risiko und mit Courage gegen den Faschismus und wurden dafür zweimal bestraft. Sie waren auf der Siegerseite, aber als Verlierer. Diejenigen, die in die spätere DDR gingen, erlebten zudem das Ende des Staates, den sie für das bessere Deutschland ... gehalten hatten“, schreibt Alená Wagnerová in ihrem Vorwort.

Erinnerungen an das reale Leben der Familien- und Arbeitswelt, der Jugend- und Turnvereine von Reichenberg bis Eger, in städtischer wie ländlicher Umgebung werden hier plastisch. Um so betroffener stellte sich mir – wie der Herausgeberin – am Schluss die Frage, wie sich das Leben und Miteinander von Deutschen und Tschechen wohl entwickelt hätte, wenn nicht blinder Hass das weitere Zusammenleben zerstört hätte. Ein Teil meiner Familie gehört zu diesen Vertriebenen, die zuvor in guter Nachbarschaft mit den Tschechen lebten und arbeiteten. Die Wunden vernarben langsam; die Erinnerungen an die verlorene Heimat blieben lebendig, aber jeder hofft und wünscht, dass es keine Wiederholungen von Krieg und Vertreibung geben darf.

Und in diesem Sinn ist es meiner Meinung nach besonders wertvoll, dass die Herausgeberin dieser wichtigen Dokumentation im Vorspann aus der „Erklärung der Regierung der Tschechischen Republik vom 24. August 2005, Nr. 1081“ zitiert, worin diese „ihre tiefe Anerkennung gegenüber all denjenigen ehemaligen tschechoslowakischen Staatsbürgern,

## neuzugänge

Peter Steinbach, Johannes Tuchel: Georg Elser. Berlin: be.bra, 2008

Lagergemeinschaft Buchenwald-Dora / Freundeskreis e.V. (Hg.): Oft wurde uns der Vater genommen. Erlebnisse von Anneliese Schellenberger. Bonn: Pahl-Rugenstein, 2009

Robert Sommer: Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2009

Franka Maubach: Die Stellung halten. Kriegererfahrungen und Lebensgeschichten von Wehrmachthelferinnen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009

Hellmut G. Haasis: Den Hitler jag ich in die Luft. Der Attentäter Georg Elser. Hamburg: Edition Nautilus, 2009

Alfred Gottwaldt: Eisenbahner gegen Hitler. Widerstand und Verfolgung bei der Reichsbahn 1933 – 1945. Wiesbaden: marixverlag, 2009

Institut für Zeitgeschichte (Hg.): Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 76: Der deutsche Krieg im Osten 1941–1944. Facetten einer Grenzüberschreitung. München: R. Oldenbourg, 2009

Wolfgang Wippermann: Dämonisierung durch Vergleich: DDR und Drittes Reich. Berlin: Rotbuch, 2009

Petra Bonavita: Mit falschem Pass und Zyankali. Retter und Gerettete aus Frankfurt am Main in der NS-Zeit. Stuttgart: Schmetterling, 2009

Karl Heinz Jahnke: Zeitzeuginnen. Frauen, die nicht vergessen werden sollten. Rostock: Ingo Koch, 2009

Georg Seeßlen: Quentin Tarantino gegen die Nazis. Alles über Inglorious Basterds. Berlin: Bertz + Fischer, 2009

insbesondere derjenigen deutscher Abstammung, die vor dem Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik lebten, während des Zweiten Weltkrieges der Tschechoslowakische Republik treu blieben und aktiv am Kampf für deren Befreiung beteiligt waren, ... ihre Entschuldigung“ erklärt. Das vorliegende, bereits mit tschechischer Unterstützung erarbeitete Buch ist ein Baustein für die Sicherung der historischen Wahrheit. Gegenwärtig werden eine Dokumentation der Schicksale aktiver deutscher Gegner des Nationalsozialismus, eine entsprechende

Datensammlung im Nationalarchiv der Tschechischen Republik sowie eine Exposition im Museum Aussig (Ústí nad Labem) realisiert. Alená Wagnerová arbeitet bereits an der Übersetzung des vorliegenden Buches in die tschechische Sprache.

Es bleibt nur, diesen gut lesbaren Berichten von und über die vielen „Helden der Hoffnung“ eine weite Verbreitung zu wünschen – im Sinne der Verständigung zwischen den Völkern.

**Alená Wagnerová (Hg.): Helden der Hoffnung – die anderen Deutschen aus den Sudeten 1935–1989. Berlin: Aufbau Verlag, 2008**

Helga Schwarz

## Arbeiterbewegung in Hanau

Hanau, die Stadt im östlichen Rhein-Main-Gebiet, war bereits 1830 und 1848/49 ein wichtiges Zentrum der revolutionären Bewegungen in Deutschland. Gebeutelt von der Konterrevolution und unter dem Eindruck der Verfolgung der ersten Sozialisten, entstand in der Stadt bereits früh eine aktive und starke Sozialdemokratie.

Die Hanauer Arbeiterinnen und Arbeiter, die in Manufakturen Schmuck herstellten, Zigarren drehten und Textilien wie Teppiche oder Hüte herstellten, waren bereits Mitte des 19. Jahrhunderts in Genossenschaften und Vereinen organisiert und vertraten selbstbewusst ihre Interessen, mit dem einen klaren Ziel: Sozialismus.

So verwundert es wenig, dass sich die Hanauer Werk tätigen nicht von Parteiobere n – seien sie von SPD oder KPD – ihr Vorgehen diktieren ließen. Wie Judith Pákh in ihrem 2007 erschienenen Buch „Das rote Hanau“ mehrfach feststellt, gingen sie immer einen etwas anderen Weg – meist den Weg der Alternativen zu Parteidoktrin und der reinen Gefolgschaft.

Die Autorin, die an der Universität Budapest Sozial- und Wirtschaftsgeschichte studierte, hat nach sieben Jahren eine umfassende Darstellung der Geschichte des Arbeiterlebens in Hanau vorgelegt. Die Arbeit wurde herausgegeben von der IG Metall Hanau/Fulda und reiht sich ein in die Veröffentlichung ähnlicher Werke über die Arbeiterbewegung in Nürnberg und Frankfurt/Main, die die Autorin bereits 1985 beziehungsweise 1997 veröffentlicht hat. Im Band „Das rote Hanau“ wird zum einen der rein historische Aspekt der Arbeiterbewegung beleuchtet – von den ersten Geheimbünden der Handwerksge sellen bis zur Organisierung in Gewerkschaften und Parteien. Zum anderen betont die Autorin bewusst die ganz besondere Eigenständigkeit und das Selbstbewusstsein der Hanauer Arbeiter, die sie meist zu realistischeren Einschätzungen aktueller Situationen kommen und sie somit oftmals in Opposition zu Partei-Führungen und -Programmen stehen ließen. Dieses Dilemma spiegelt in eindrucksvoller Weise auch das seit 1918/19 gespaltene Verhältnis der großen Arbeiterparteien KPD und SPD wider, das letztendlich dazu führte, dass die Arbeiterbewegung nicht in der Lage war, den Nationalsozialismus zu verhindern. Gegliedert ist der über 1.000 Seiten starke Band in fünf Kapitel, welche von 1830 an die Arbeiterbewegung in Hanau bis zum Fall des

Sozialistengesetzes 1890, über das Ende des Ersten Weltkrieges und die Novemberrevolution 1918, den Beginn und Untergang des NS-Regimes, bis zur Gründung des Deutschen Gewerkschaftsbundes im Jahr 1949 beschreiben und analysieren. Die lokalen Geschehnisse werden in den historischen Kontext eingeordnet. Somit entstand eine umfassende, an Quellen orientierte Geschichte vom Verhältnis von Arbeit und Kapital.

Hervorzuheben ist neben den zahlreichen Quellen der 166-seitige Anhang mit zahlreichen Übersichtstabellen, einer 44 Seiten langen Zeittafel und einem übersichtlichen, gut gegliederten Verzeichnis der verwendeten Dokumente und Quellen.

Das Sachregister, in dem von „Absolutismus“ bis „Zwangsarbeit“ die wichtigsten Schlagwörter und Begriffe zu finden sind, wird ergänzt durch ein Personen- und Firmenregister sowie ein geographisches Register. Dadurch eignet sich das Buch hervorragend zur wissenschaftlichen Recherche. Judith Pákh ist mit „Das rote Hanau“ eine ausführliche und übersichtliche Chronik der Arbeiterbewegung in Hanau gelungen, in der sich Analyse und Quellen auf angenehme Weise die Waage halten.

**Judith Pákh: Das rote Hanau. Arbeit und Kapital 1830–1949. Darstellung und Dokumente. Hanau: CoCon-Verlag, 2007**

Andy Herrmann

## „Werwolf“: Mythos und Wahrheit

Die Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg war bereits besiegelt, als die NS-Führung – weiter auf den „Endsieg“ hoffend – im September 1944 die Organisation „Werwolf“ ins Leben rief. Nach dem Willen des Reichsführer-SS Heinrich Himmler war die Aufgabe der Untergrundorganisation, die sich aus fanatischen Nationalsozialisten zusammensetzen sollte, die alliierten Truppen mit Sabotageakten und Anschlägen in Angst und Schrecken zu versetzen. In den letzten Monaten des Krieges bis kurz nach der Befreiung übten „Werwolf“-Gruppen zahlreiche Morde überwiegend an deutschen Zivilisten, die als „Volksverräter“ und „Kollaborateure“ gebrandmarkt waren.

Vor allem bei militanten Neonazis steht heute der historische „Werwolf“ für die Verknüpfung des Nationalsozialismus mit militanten Aktionen der Gegenwart. Der Untergrundkampf der NS-Anhänger gegen die „Besatzer“ wird gerade von jungen Anhängern der rechten Szene immer wieder zu einem Vorbild hochstilisiert und heroisiert.

Mit dem Buch „Himmlers letztes Aufgebot“ von Volker Koop ist 2008 eine umfassende Zusammenstellung erschienen, die sich der NS-Organisation „Werwolf“ widmet und versucht, mit Mythen und Legenden aufzuräumen. Hierbei ist auf der Grundlage von Material aus DDR-Archiven eine ansehnliche Arbeit entstanden, die Entwicklung, Struktur und Bedeutung der NS-Untergrundorganisation darstellt. In zwölf Kapiteln geht der Autor auf Hintergründe, Entstehung und Bedeutung der NS-Organisation ein. Vorab beleuchtet Koop den mythologischen Hintergrund des

Werwolf-Begriffs sowie diverse Vorläuferorganisationen. Zuerst war das Vorhaben, eine Untergrundbewegung zu gründen, durch Streitigkeiten zwischen NSDAP, Wehrmacht und SS blockiert. Wie auf Initiative Heinrich Himmlers dann Anfang 1945 die ersten „Werwolf“-Gruppen entstanden und welche Aktivitäten sie entfalteten, zeigt der Autor an zahlreichen Beispielen. Dem Anspruch Himmlers, den „Werwolf“ für Anschläge gegen die Truppen der Siegermächte einzusetzen, konnte die Organisation nicht gerecht werden. Die Untergrund-Zellen ermordeten zumeist Einzelpersonen, die als „Kollaborateure“ mit den Alliierten zusammenarbeiteten. Trotzdem verfehlten weder diese Angriffe noch die gezielte „Werwolf“-Propaganda von Joseph Goebbels ihre Wirkung. Vor allem der psychologische Effekt auf die Alliierten wird im Buch mehrfach thematisiert. Aber obwohl sich die „Werwolf“-Zellen aus fanatisierten „Volkssturm“-Leuten, „Hitler-Jungen“ und Gestapo-Beamten zusammensetzten, erzielten sie keine Akzeptanz in der Bevölkerung. Eine breite Verankerung in der Bevölkerung, die nach dem Wunsch der NS-Führung den Alliierten bis zum Letzten entschlossen entgegenzutreten sollte, konnte der „Werwolf“ nicht erreichen.

Mit dem Band „Himmlers letztes Aufgebot“ ist die erste fundierte und informative Darstellung des „Werwolf“ entstanden, die sich auf umfangreiches Quellenmaterial stützt. Volker Koop räumt auf mit dem (Schein-)Wissen, das sich über Jahrzehnte in der öffentlichen Wahrnehmung breitgemacht hat. Diese Legenden und Mythen stammen noch aus der Zeit der Goebbels'schen Propaganda oder haben ihren Ursprung in der Angst und Hysterie vor den alliierten Truppen.

Unklar bleibt in den Ausführungen, welche Untergrundgruppen sich der Bezeichnung „Werwolf“ bedienten. Gab es überhaupt eine Richtlinie für die Verwendung des Begriffs? Hier fehlt es leider an einer gewissen Trennschärfe, was es sicherlich erschwerte, bestimmte Aktionen dem „echten“ „Werwolf“ zuzuordnen. In diesem Zusammenhang werden sowjetische oder SED-Quellen von Koop allzu oft leichtfertig als „Propaganda“ abgetan, während der Autor bei alliierten Quellen meist von deren Wahrheitsgehalt überzeugt ist. Gerade angesichts der Hysterie, die die „Werwolf“-Propaganda vor allem unter den US-Truppen säte, scheint es angebracht, auch hier die Quellen genauer zu beleuchten und abzusichern.

Der Teil zur Bedeutung des Mythos „Werwolf“ für Neonazis heute hätte gerade angesichts der Zunahme von gewalttätigen Aktionen von rechts etwas umfassender ausfallen können. So füllt dieser Aspekt weniger als zwei Seiten innerhalb des Kapitels „Ein unrühmliches Ende“, obwohl das Buch den Anspruch hat, „der Verharmlosung oder gar Heroisierung des „Werwolfs“ durch rechtsradikale Kräfte den Boden zu entziehen. So wird beispielsweise die Schrift „Der Wehrwolf“, mit der Neonazis aus Rheinland-Pfalz 1999 zu militanten Aktionen gegen „Feinde des deutschen Volkes“ aufgerufen hatten, mit keinem Wort erwähnt. Auf dieser „Feindliste“, die bundesweit für großes Aufsehen sorgte, fanden sich neben Politikern, Journalisten und Antifaschisten auch Flüchtlingsinitiativen sowie jüdische Einrichtungen.

Mit Bestimmtheit lässt sich jedoch sagen, dass es Volker Koop gelungen ist, mit „Himmlers

letztes Aufgebot“ ein Standardwerk zum historischen „Werwolf“ zu erarbeiten, das vor allem durch die stimmige Gliederung, seine Ausführlichkeit und Quellen besticht.

**Volker Koop: Himmlers letztes Aufgebot. Die NS-Organisation „Werwolf“. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2008**  
**Andy Herrmann**

## Juden in der Oberpfalz

2006 fand in Sulzbach-Rosenberg eine Tagung über die Geschichte der Juden in der Oberpfalz statt. Ein Ergebnis dieser Tagung ist das von Michael Brenner, Professor für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München, und Renate Höpfinger, Leiterin des Archivs für Christlich-Soziale Politik der Hanns-Seidel-Stiftung, dem Archiv der CSU, herausgegebene Buch. In 13 Beiträgen mit zahlreichen Abbildungen wird erstmals der historische Forschungsstand über jüdisches Leben in der Oberpfalz seit dem Mittelalter dokumentiert. Den Band beschließen eine Auswahlbibliographie zur Geschichte der Juden in der Oberpfalz sowie ein Personen- und ein Ortsregister. Die Beiträge behandeln unterschiedliche Aspekte der Geschichte der Juden in dieser Region. So wird einmal das jüdische Leben in verschiedenen Städten und Orten dargestellt: in Amberg (ab 1860), in Floß (ab 1684), in Regensburg (ab 981) und in Weiden (ab 1863). Das jüdische Regensburg, mit drei Beiträgen vertreten, bildete im Mittelalter, wenn auch immer wieder vom christlichen Umfeld bedroht, ein Zentrum des geistigen Lebens der Juden. Die Stadt war eine bedeutende „Drehscheibe jüdischer Gelehrsamkeit“ (S. 9) zwischen Paris und den rheinländischen Gemeinden im Westen sowie über Prag bis nach Kiew im Osten. Diese mittelalterliche Geschichte endete mit der brutalen Vertreibung der Juden aus Regensburg 1519 und der Zerstörung des Gettos samt seiner kulturellen Güter. Die jüngere Geschichte der Juden in Bayern bzw. in der Oberpfalz beginnt in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Mit der Aufhebung der damals geltenden gesetzlichen Einschränkungen wurden die Juden – formal – gleichberechtigte Staatsbürger. Die Aufsätze belegen die neue Bedrohung, die neben der christlichen Judenfeindschaft entstand: den sich ideologisch und politisch formierenden völkischen Antisemitismus um die Jahrhundertwende bis hin zur Entrechtung, Verfolgung und schließlich der Ermordung der Juden nach der Machtübergabe an die Nazis 1933.

In einer Bestandsaufnahme wird die Forschung über die jüdischen Häftlinge des KZ Flossenbürg, das die SS 1938 in der nördlichen Oberpfalz baute, dargestellt. Während ab 1938 zunächst noch wenige jüdische Gefangene in Flossenbürg waren, wurde dieses KZ mit seinen fast 90 Außenlagern auf Grund seiner Entfernung zur Kriegsfrente ab August 1944 zum Aufanglager für etwa 20 000 Juden, davon 6 400 Jüdinnen. Nach „vorsichtigen Schätzungen“ (S. 228) haben 4 000 bis 5 000 jüdische Gefangene das KZ Flossenbürg nicht überlebt. Die weiteren Beiträge des Buches befassen sich mit der vom 17. bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts reichenden Geschichte der bedeutenden jüdischen Druckerei in Sulzbach (heute Sulzbach-Rosenberg) sowie mit dem

Sulzbacher christlichen Kabbala-Projekt von Christian Knorr von Rosenroth, Kanzler des Wittelsbacher Pfalzgrafen Christian August. Weiterhin werden in einem architekturhistorischen Überblick die Synagogenbauten in der Oberpfalz vorgestellt mit dem Ziel, Synagogen als Dokumente jüdischer Kultur „zu erforschen, zu erhalten und wiederherzustellen“ (S. 29). Sodann wird das Leben des Rabbiners Magnus Weinberg skizziert, des ersten bedeutenden Chronisten jüdischen Lebens in der Oberpfalz, der 1943 in Theresienstadt umkam. Am Schicksal der Bruckmanns aus Nabburg wird die Vertreibung und Ermordung einer Familie besonders eindringlich geschildert.

Die aus dem KZ Flossenbürg und auf den Todesmärschen befreiten Juden sowie jüdische Flüchtlinge vor den Pogromen im Nachkriegspolen blieben zunächst in der Oberpfalz mit dem Ziel, nach Palästina oder in die USA auszuwandern. Michael Brenner skizziert in einem abschließenden Beitrag die Etappen der Nachkriegsentwicklung von den jüdischen Komitees und Displaced-Persons-Lagern, in deren Nachfolge sich in den 1950er Jahren wieder Gemeinden in Regensburg, Amberg und Weiden konstituierten. Doch Brenner bleibt nicht bei der Geschichte stehen. Er problematisiert das Verhältnis zwischen den jüdischen Gemeinden und ihrem nichtjüdischen Umfeld in der Oberpfalz an mehreren aktuellen Beispielen bis hin zur Notwendigkeit, jüdische Einrichtungen und Gottesdienste ständig polizeilich schützen zu müssen. Dabei gibt es neben dem anhaltenden Antisemitismus noch immer viel Gleichgültigkeit gegenüber der jüdischen Geschichte als Teil der deutschen, wie Brenner am Beispiel der „Judensau“ am Regensburger Dom, einer einst gegenüber dem Getto angebrachten Skulptur erläutert. Nach Jahren geschichtspolitischer Diskussionen, wurde 2005 eine Tafel angebracht, auf der verharmlosend festgestellt wird, dass man die Skulptur „im Zusammenhang mit ihrer Zeit“ (S. 8) sehen müsse. Zugleich äußert Michael Brenner Hoffnung für die Fortdauer jüdischen Lebens in der Oberpfalz. Seit den 1990er Jahren sind die jüdischen Gemeinden in Regensburg, Amberg und Weiden durch Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion so gewachsen, dass ihr Bestand vorläufig gesichert erscheint.

Mit dem Buch wird ausdrücklich die Absicht verbunden, das Bewusstsein über die jüdische Geschichte in der Region zu fundieren und erinnerungspolitische Projekte anzustoßen. Dafür liefern die Beiträge eine gute Grundlage. Zudem verdeutlichen sie, dass die Einbeziehung der jüdischen Dimension in die „Erzählung“ der deutschen Geschichte den Blick für regionale gesellschaftliche Zusammenhänge erweitert und zugleich interessante, neue, dabei durchaus auch unbequeme Fragen aufwirft.

**Michael Brenner, Renate Höpfinger (Hg.): Die Juden in der Oberpfalz. München: R. Oldenbourg Verlag, 2009**

**Klaus Himmelstein**

## Das KZ Flossenbürg

Am 22. Juli 2007 wurde in der ehemaligen Lagerwäscherei des Konzentrationslagers Flossenbürg eine Dauerausstellung über die Geschichte des Lagers und seiner

fast 90 Außenlager eröffnet. 62 Jahre nach der Befreiung durch amerikanische Truppen erreichte damit eine seit etwa zwei Jahrzehnten dauernde Auseinandersetzung um die Erinnerung an dieses KZ, an die Täter und vor allem an die Leiden und die Würde der Opfer eine angemessene Lösung. Ausschlaggebend war die Kritik ehemaliger Häftlinge aus verschiedenen europäischen Ländern am erinnerungspolitischen Umgang mit dem ehemaligen KZ. Aber auch Organisationen wie die Evangelische Jugend, die Gewerkschaftsjugend und die „Arbeitsgemeinschaft ehemaliges KZ Flossenbürg“ (ARGE) trugen durch ihre beharrliche öffentliche Kritik und eigene Erinnerungsarbeit entscheidend dazu bei, dass die wenigen baulichen Reste des KZ Flossenbürg nicht verschwanden.

Der bayerische Landtag regelte 2003 in einem „Gedenkstättenstiftungsgesetz“ die Aufgabenstellung der beiden ehemaligen Konzentrationslager auf bayerischem Boden, dem KZ Flossenbürg und dem KZ Dachau. Beide wurden zu Bestandteilen einer „Stiftung Bayerischer Gedenkstätten“. Zweck dieser Stiftung ist es, „die Gedenkstätten als Zeugen für die Verbrechen des Nationalsozialismus, als Orte der Erinnerung an die Leiden der Opfer und als Lernorte für künftige Generationen zu erhalten und zu gestalten, die darauf bezogene geschichtliche Forschung zu unterstützen und dazu beizutragen, dass das Wissen über das historische Geschehen im Bewusstsein der Menschen wachgehalten und weitergetragen wird“ (Art. 2, 1).

Auf dieser Grundlage konnten die verbliebenen Reste des KZ Flossenbürg als Gedenkstätte gestaltet und die wissenschaftliche Erforschung seiner Geschichte erweitert und intensiviert werden. Ein Ergebnis dieser Bemühungen stellt das vorliegende Buch dar. Bereits 2006 war diese Darstellung von Flossenbürg und seinen Außenlagern als ein Abschnitt im vierten Band der Reihe „Der Ort des Terrors“ (hg. von W. Benz und B. Distel) erschienen, dort zusammen mit der Geschichte von Mauthausen und Ravensbrück. Die Eröffnung der Dauerausstellung 2007 im ehemaligen KZ Flossenbürg war der Anlass einer unveränderten Einzelveröffentlichung.

Der Band beginnt mit einem Text des Leiters der Gedenkstätte Flossenbürg, Jörg Skribeleit, über die Geschichte des Konzentrationslagers. Sie begann im Mai 1938 mit dem Bau des KZ in dem kleinen Dorf Flossenbürg in der nördlichen Oberpfalz nahe der Grenze zur Tschechoslowakei bzw. damals zum Reichsgau Sudetenland. Anlass waren die Granitvorkommen, die die SS-eigenen „Deutschen Erd- und Steinwerke“ für geplante Nazi-Großbauten ausbeuten wollten. Aufgrund der zunehmenden Anforderungen der Rüstungsindustrie wurde das KZ Flossenbürg 1943 Rüstungsstandort und der Steinbruchbetrieb fast völlig eingestellt. Die Häftlinge mussten Teile für ein Jagdflugzeug der Firma Messerschmitt produzieren und montieren.

Skribeleit stellt in seinem Beitrag informativ und thematisch breit gefächert die verschiedenen Phasen der Lagergeschichte dar. Eindringlich beschreibt er den Gefangenennalltag, die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge unter unmenschlichsten Arbeits- und Lebensbedingungen. Die Häftlingszahl des Lagers stieg von anfänglich 1500 Gefangenen bis auf über 15.000 Häftlinge im März 1945 und fast 37.000 in den Außenlagern. Die Zusam-



mensetzung der Häftlinge veränderte sich, immer mehr Gefangene kamen aus Osteuropa, schließlich auch Frauen. In Flossenbürg ermordete die SS gezielt Gruppen von Häftlingen, dabei annähernd 2 000 sowjetische Kriegsgefangene. Bei Kriegsende wurden prominente Häftlinge wie Dietrich Bonhoeffer nach Flossenbürg gebracht und dort ermordet. Skribeleit beschränkt sich nicht auf die Geschichte des Lagers. Er stellt, wenn auch sehr knapp, die Beziehung zwischen dem Ort Flossenbürg und dem KZ dar sowie den historisch-politischen Umgang mit dem ehemaligen KZ nach dessen Befreiung.

Mit der Ausweitung der Rüstungsindustrie und anderer kriegsbedingter Folgen wurde das System der KZ-Außenlager immer differenzierter. 80 KZ-Außenlager werden in dem Buch beschrieben. Damit wird die extreme Ausdehnung des KZ-Systems von Flossenbürg deutlich: Sie reichte von Würzburg im Westen bis Janowitz (Vrchotovy Janovice) im Osten, im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren; im Norden von Gröditz, mit einem der wichtigsten Rüstungsbetriebe des Flick-Konzerns, bis zum niederbayerischen Kirchham im Süden, mit einem Außenlager neben dem Luftwaffen-Stützpunkt Pocking. Die Beiträge über die Außenlager – 63 davon erstellten die Mitarbeiter der Gedenkstätte Flossenbürg – beruhen auf vorliegender Forschung und sind aus verschiedenen Quellenbeständen erarbeitet. Sie schaffen damit eine bedeutende empirische Basis, aber auch Maßstäbe für die weitere Forschung, die insbesondere bei den kleineren Außenlagern schwierig ist, weil hier meistens nur noch wenige Quellen vorhanden sind. In den sieben Jahren bis zur Befreiung hatte die SS über 100 000 Häftlinge aus mehr als 30 Ländern im KZ Flossenbürg und seinen Außenlagern gefangen gehalten. Über die Hälfte von ihnen stammte aus Polen und der Sowjetunion. Mehr als 30 000 Häftlinge – Männer, Frauen und Kinder – starben durch die extrem schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen, durch Ermordung und während der Todesmärsche. Es bleibt zu wünschen, dass die 1945 von Flossenbürg und insbesondere die von den Außenlagern ausgehenden Todesmärsche eine ebenso sorgfältige wissenschaftliche Bearbeitung finden werden wie sie der Band über Flossenbürg und seine Außenlager bietet.

**Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Flossenbürg. Das Konzentrationslager Flossenbürg und seine Außenlager. München: C.H. Beck, 2007**

**Klaus Himmelstein**

## Who is who der verfolgten Künstler

Ein Lexikon ist kein Kriminalroman. Aber wer beginnt, in diesem Kompendium der verfolgten Theater-, Film- und Musikkünstler zu stöbern, wird sich bald festlesen wie in einem Krimi. Die Biografien der Sänger, Schauspieler, Regisseure und Drehbuchautoren sind sehr unterschiedlich: Viele konnten die NS-Zeit im Untergrund oder im Exil überleben, andere wurden im KZ oder auf der Flucht ermordet. Unter den rund 500 versammelten Lebensläufen sind neben sehr bekannten Namen – wie Bernhard Wicki oder Roman Polanski – auch eine Vielzahl weniger

bekannter Künstlerinnen und Künstler zu finden. Sie hatten nie die ganz große Karriere gemacht oder waren in den 1920er Jahren Berühmtheiten, aber später in Vergessenheit geraten. Sie alle eint, dass sie den Nazis misslieblich waren: zu frech, zu provokant, zu modern oder – und das vor allem anderen – nicht „arisch“ genug. Die NS-Kulturbürokratie, namentlich Goebbels, setzte ihre Vorstellung vom „sauberen“ deutschen Künstler gnadenlos durch. Sie entließ, degradierte und terrorisierte jeden, der nicht ins neue Programm passte – gleichgültig, wie populär ein Schauspieler oder Sänger in der Weimarer Republik gewesen war.

Viele Künstler gingen schon bald nach der Machtübernahme ins Exil, was schon aus beruflicher Sicht kein einfacher Weg war. Schließlich war die deutsche Sprache für die meisten das wichtigste Werkzeug. Wer sich bis in die USA durchschlagen konnte, war auf der sicheren Seite; in Europa erwiesen sich weder Prag noch Amsterdam, London oder Paris als Ziele, die langfristig Ruhe vor den Nazis versprachen. Auch aus den Niederlanden oder Frankreich wurden Künstler über die Sammellager deportiert und in Konzentrationslager verbracht. Stellvertretend für viele, heute weitgehend vergessene Schicksale kann der Lebensweg von Max Ehrlich stehen. Der 1892 geborene Schauspielschüler von Max Reinhard hatte sich früh aufs komische Fach verlegt und wurde ein bekannter Kabarettist und Conférencier der Weimarer Republik. Der Beginn der NS-Herrschaft beendete seine Karriere schlagartig: Seine Kunst sei „entartet“, er selbst das „schlimmste Beispiel des verabscheuungswürdigen jüdischen Künstlertums“. Ehrlich emigrierte schon 1933 über Prag, Wien und Zürich nach Holland, kehrte aber 1935 nach Berlin zurück. Dort schloss er sich dem Jüdischen Kulturbund an und konnte auf verschiedenen kleinen deutschen Bühnen noch arbeiten, bis er 1939 das Land endgültig verließ und erneut in Amsterdam sein Glück versuchte. Noch während der deutschen Besatzung trat er in der „Joodschen Schouwburg“ auf, wurde dann aber in Westerbork interniert. Von dort führte sein Weg über Theresienstadt nach Auschwitz, wo er unmittelbar nach der Ankunft vergast wurde.

Die Karrieren der Schauspieler, Sänger oder Drehbuchautoren, die vom großen Exodus der verfolgten Künstler profitieren konnten, sind im vorliegenden Lexikon natürlich ausgespart. Sie dienten sich den neuen Herren an oder arrangierten sich (wie etwa Heinrich George, Heinz Rühmann, Johannes Heesters). Nur relativ wenige Künstler, die im Deutschen Reich verblieben, engagierten sich im Widerstand. Dazu gehörten vor allem politisch gebundene Persönlichkeiten wie der kommunistische Sänger Ernst Busch oder der Schauspieler Hans Meyer-Hanno. Einige Aktivisten bezahlten ihre Zivilcourage mit dem Tod, andere konnten auf gefahrvollem Weg entkommen. Zu ihnen zählt der Hauptmann Carl Szokoll, der – wie mit den Attentätern des 20. Juli verabredet – die „Operation Walküre“ auslöste. Nach dem Krieg wurde er ein einflussreicher Filmproduzent in Österreich.

Der Autor Kay Weniger hat ein außerordentlich umfangreiches Wissen über alle Bereiche des Films angesammelt, was sich in seinem großen „Personenlexikon des deutschen Films“ bereits niederschlug. „Zwischen Bühne und Baracke“ ist eine ebenso erstaunliche Sammlung. Die lexikalischen Daten des Bandes, oft von bisher noch nie erfassten Biografien, sind ange-

reichert mit Details aus den Lebensläufen und Künstlerkarrieren. Auch Urteile gibt Weniger gerne ab, was die Lektüre aber (noch) unterhaltsamer macht. Dass manches Detail über bekannte Personen auch an anderer Stelle zu lesen ist, kann man ihm gerne nachsehen.

**Kay Weniger: Zwischen Bühne und Baracke. Lexikon der verfolgten Theater-, Film- und Musikkünstler 1933–1945. Berlin: Metropol Verlag, 2008**

**Gabriele Prein**

## Fritz Bauer: Ankläger und Aufklärer

Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer ist eine der wichtigsten Personen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Sein Einsatz und Engagement brachten die juristische und politische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit voran. Vielleicht ist erst heute der zeitliche Abstand groß genug, um seine Bedeutung angemessen zu würdigen. Das vorliegende, umfangreiche Buch von Irmtrud Wojak, die Druckfassung ihrer Habilitationsschrift, versucht mit der ersten umfassenden Biografie, einen Beitrag zu dieser Würdigung zu leisten. Fritz Bauer, aus bürgerlicher, jüdischer Familie in Tübingen und Stuttgart stammend, hochbegabter Jurist und linkssozialdemokratischer Aktivist, wird kurz nach dem Machtantritt der Nazis im KZ Heuberg interniert. 1935 gelingt ihm die Emigration nach Dänemark, das selbst nach der deutschen Besetzung 1940 noch ein relativ sicherer Fluchtort ist. Von den 16 Kapiteln der Biografie, die mit kurzen Zitaten von Fritz Bauer überschrieben sind, heißt eines „Die glückliche Insel Dänemark“. 1943 muss Bauer mit seinen Eltern, die er erst spät von der Notwendigkeit der Emigration überzeugen konnte, nach Schweden ausweichen. Das NS-Regime will – was allerdings nicht gelingt – auch die in Dänemark lebenden Juden ermorden. Erst 1949 kehrt Bauer nach Deutschland zurück. Das westliche Nachkriegsdeutschland begegnete den zurückkehrenden Emigranten oft mit Feindseligkeit. Es ist Bauers Hoffnung, Wesentliches zur Aufklärung und Verurteilung von NS-Verbrechen leisten zu können, die den Ausschlag für den schweren, vielleicht später bereuten Entschluss gibt. Wichtige Personen der westdeutschen Nachkriegs-SPD – einige, wie Willy Brandt, kannte Bauer aus der Exilzeit in Skandinavien oder, wie Kurt Schumacher, bereits aus Stuttgart – verhalfen ihm zunächst zur Funktion des Generalstaatsanwalts in Braunschweig, wo er einen politisch wichtigen Prozess gegen einen Verleumder des 20. Juli 1944 führen konnte. Der hessische SPD-Ministerpräsident Georg August Zinn berief Fritz Bauer 1956 auf die Stelle des hessischen Generalstaatsanwalt nach Frankfurt/Main. Rechtsgeschichte machte Bauer mit der Vorbereitung und Durchführung des so genannten Auschwitz-Prozesses, der von 1963 bis 1965 in Frankfurt stattfand. Er endete mit vergleichsweise milden Strafen für überführte „Mitwirkende“ an den Massenmorden in diesem Vernichtungslager – aber immerhin mit Strafen. Vergleichbar wichtig wie die Verurteilung wenigstens einiger Täter war die umfassende Dokumentation der beispiellosen Verbrechen. Der Schriftsteller Peter Weiss nahm die Unterlagen des Auschwitz-Prozesses als Basis für sein

Schauspiel „Die Ermittlung“, das eine stark und anhaltend wirkende künstlerische Verarbeitung des Themas darstellt. Irmtrud Wojak zeigt auf, wie Bauer dazu in vielfältiger Weise beitrug. Die enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Peter Weiss und dem Verleger Unseld wird dokumentiert. Auch die Rolle Bauers bei der Aufspürung von Adolf Eichmann ist außerordentlich interessant geschildert. Man sieht, wie stark die Verfolgung von NS-Verbrechern von der Initiative couragierter Einzelner in verschiedenen Ländern (auch in Israel) und Funktionen abhing. Die Interessen der Staaten war unter Umständen längst anders gelagert, als Bauer es hoffte.

Die zwölf Jahre in Frankfurt wurden für Fritz Bauer zu den Jahren der größten Wirksamkeit. Hier hatte er punktuell das Umfeld, das er noch in einem weitaus größeren Maße gebraucht hätte. Die Anfeindungen gegen ihn waren gleichwohl massiv und schlossen wiederholte Morddrohungen ein.

In seiner Frankfurter Zeit unterstützte Bauer maßgeblich die „Humanistische Union“. Sie hatte sich Anliegen zu eigen gemacht, die in seiner Partei, der SPD, nicht das nötige Gehör fanden. Die Humanistische Union wurde ein wichtiger Teil der sich ab Mitte der 1960er Jahre artikulierenden kritischen westdeutschen Intelligenz. Das Jahr 1968 mit seiner zwiespältigen Bilanz von Verabschiedung der Notstandsgesetze (mit Zustimmung der SPD) bis zur starken außerparlamentarischen Opposition konnte Bauer nur noch bis zum 30. Juni miterleben. Er starb an Herzversagen. Seine Frau A.M. Petersen, die er im Exil geheiratet hatte, war 1949 in Dänemark geblieben. Die Biographin Wojak hatte Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Ob und in welchem Maß Fritz Bauer persönliches Glück erfahren hat, bleibt offen. Über das ganz private Leben Bauers, der in hohem Maße in der öffentlichen Wirkung aufging, gibt das Buch relativ wenig Auskunft. Es sind dazu, wie die Autorin erläutert, nur wenige, verlässliche Quellen vorhanden. Man wird respektieren müssen, dass Bauer nicht viel preisgeben wollte. Er wird angesichts der Feindseligkeit, die ihm über weite Strecken entgegen schlug, sehr gute Gründe gehabt haben. Die Fotos, nicht zuletzt das schöne Titelfoto, und die Zitate aus Reden und Schriften Fritz Bauers erlauben dem Leser immerhin einen persönlichen Eindruck. Detailliert verweist Wojak auf Ton- und Bild-Dokumente, auf denen Fritz Bauer zu „erleben“ ist.

Das vorliegende Buch hat Grenzen und Schwächen. Die Darstellung wirkt gelegentlich sprachlich unbeholfen und unpräzise. Umgangssprache und politische Kampfbegriffe werden bisweilen distanzlos verwendet. Wichtige Ergebnisse, die man im Gang der Darstellung erwartet hätte, finden sich bereits in der Einleitung, teilweise auch in der großen Zahl von Fußnoten verstreut. Gravierend: Die Ergebnisse der Obduktion werden nicht angemessen und nicht zusammenhängend präsentiert. Die Seitenzahlen des Namensregisters sind für die Anhänge (Fußnoten, Literaturverzeichnis) fehlerhaft (um eine Seite zu niedrig). Die Lesbarkeit der Darstellung wird auch durch die mehr als 100 Seiten von Anmerkungen/Fußnoten, die oft weit über Quellenverweise hinausgehen, erheblich beeinträchtigt. Die Gewichtung einer Figur wie K. Heinig bleibt rätselhaft. Die Personen der Zeitgeschichte würden besser in Kurzbiographien behandelt als in den Fußnoten. Gleichwohl: Ein wichtiges, verdienstvolles Buch. Das Wirken von Fritz Bauer zu studieren ist ein

Akt von Selbstaufklärung über die westdeutsche Gesellschaft in ihrem Umgang mit der NS-Zeit und die Möglichkeiten und Grenzen individuellen Engagements. Diese Selbstaufklärung führt zu Ernüchterung. Dafür, dass diese nicht in Resignation umschlagen möge, steht das wohl nie erreichbare Vorbild eines Fritz Bauer.

**Irmtrud Wojak: Fritz Bauer – 1903 bis 1968. München: C.H. Beck Verlag, 2009**  
Dietrich Marquardt

## Orte historischen Lernens

Können Orte etwas über ihre Geschichte vermitteln? Diese Frage stellt sich immer wieder neu und ist nicht auf Formen der schulischen Wissensvermittlung beschränkt. Exemplarisch kann hier die Debatte um das Holocaust-Mahnmal in Berlin gelten. Denn neben politischen, topographischen und ästhetischen Aspekten hat die jahrelange Diskussion um das Mahnmal nicht nur seine Funktion als Ort des Erinnerns beleuchtet, sondern auch seine Rolle als Lernort in das Zentrum der Debatte gerückt. Der im vergangenen Jahr herausgegebene Sammelband „Orte historischen Lernens“ nimmt sich dieser aktuellen Thematik an. Die Publikation ist das Ergebnis der gleichlautenden Nachwuchstagung der Konferenz für Geschichtsdidaktik, die im Juli 2007 an der Universität Witten stattfand. Erklärte Absicht der Tagung war es, eine Bestandsaufnahme der Forschung zu leisten und die Perspektiven auf das Thema zu erweitern. Hierbei sollte, wie die Herausgeber in ihrer Einleitung betonen, nicht nur die Theoriebildung zu dem Terminus Lernort eingehender betrachtet werden. Vielmehr ging es darum, das Verhältnis von Lernort und Lernendem näher zu bestimmen. Die Beiträge des Buches beleuchten – ebenso wie auf der Tagung geschehen – das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln, nämlich aus theoretischer, empirischer, geschichtskultureller, pragmatischer und historischer Perspektive. In seinem theoretischen Beitrag versucht der an der Universität Hamburg lehrende Geschichtsdidaktiker Bodo von Borries einen Überblick über die unzähligen und heterogenen Phänomene zu liefern, die unter dem Begriff Lernort subsumiert werden. Lernort wird von ihm im Sinne einer Interaktion zwischen Lernendem und Lerninstitution bzw. Lernmedium gefasst. Diese explizite Ablösung des Begriffs von seinem räumlichen Bezug erweitert nicht nur die thematische Bandbreite der Artikel des Buches. Angesichts der Flut an Doku-Dramen oder der unzähligen Wissensportale im Internet ist von Borries' Beitrag auch als Anstoß zu verstehen, die Heterogenität der Lernorte und deren Dimensionen kritisch zu untersuchen und für die didaktische Geschichtsvermittlung nutzbar zu machen.

Die in dem Buch vorgestellten empirischen Studien bieten ebenso spannende wie breitgefächerte Beiträge zu dem behandelten Thema. Dies reicht von einer Untersuchung zur Nutzung des historischen Rollenspiels im Unterricht bis zu den Erfahrungen an britischen Schulen mit dem Konzept der „Living History“ in Museen und deren Auswirkungen auf das Geschichtslernen. Interessant ist auch ein Artikel, der die Wahrnehmung historischer Lernorte

und den Zugang zu Geschichtsthemen in dem Kontext der eigenen Sozialisation beschreibt. Leider ist die Datenlage der Beiträge mitunter etwas dürftig, so dass weitergehende Schlussfolgerungen unterbleiben müssen. Hier hätte eine aussagekräftigere Datenmenge den interessanten Beobachtungen sicherlich ein größeres Gewicht verleihen können.

Orte geschichtlichen Lernens haben stets auch Bedeutung für die kollektive Identitätsstiftung. So untersucht z.B. Christopher Schwarz anhand der Regierungsgebäude in Bonn, wie im Zuge der politischen und ästhetischen Ausrichtung Berlins als neuer Regierungssitz die ehemalige Bundeshauptstadt selbst eine Historisierung erfährt. Dieser Entwicklung versuchte man in Bonn mit der Einrichtung eines „Weges der Demokratie“ Rechnung zu tragen. Allerdings ist der Zugang zu vielen ehemaligen Regierungsgebäuden aufgrund der Nutzung durch die UN eingeschränkt. Dies veranschaulicht, wie sehr solche Orte sich verändernden Bedingungen unterliegen, und wie sich das auf das Geschichtslernen auswirken kann.

Andere Beiträge befassen sich mit den Auswirkungen des nationalsozialistischen Massenmordes auf das kulturelle Gedächtnis. Die Kieler Historikerin Katja Köhr untersucht dabei die Konzepte von verschiedenen Holocaust-Gedenkstätten und -Museen, die Terror und Vernichtung anhand von Einzelschicksalen begreifbar machen wollen. Köhr sieht darin nicht nur ein zukunftsweisendes Modell für die didaktische Geschichtsvermittlung im schulischen Kontext, sondern sie hält es für unabdingbar, die Auswirkungen des NS-Regimes zu konkretisieren, um so im kulturellen Gedächtnis eingeschrieben zu werden. Angesichts des absehbaren Verschwindens der Zeitzeugen kommt dem sicherlich eine größere Bedeutung zu.

Thematisch ebenso breit gefächert sind die Beiträge in den Kapiteln über die pragmatische und die historische Perspektive. Dort setzt sich die Tendenz fort, die bereits in dem theoretischen Beitrag von Borries anklang. Die Pluralität der Lernorte stellt für die Geschichtsdidaktik nicht nur eine Herausforderung dar, sie eröffnet zugleich auch neue Chancen der Wissensvermittlung. Nicht zuletzt René Mounajeds Beitrag zum Lernpotential von Geschichtscomics macht dies deutlich.

Zweifelloos ist der Sammelband „Orte historischen Lernens“ eine wissenschaftliche Publikation, die sich vornehmlich an Fachvertreter der Geschichtsdidaktik wendet. Die Absicht der Herausgeber, den aktuellen Forschungsstand abzubilden und neue Zugänge zum Thema zu ermöglichen, kann als gelungen bezeichnet werden. Gleichwohl bietet das Buch auch interessante Einblicke für all diejenigen, die sich nicht professionell mit Geschichtsvermittlung befassen. Somit hat die intendierte Perspektivenerweiterung die Grenzen der Fachdisziplin bereits überschritten, was angesichts der gesellschaftlichen Relevanz des Themas auch wünschenswert ist.

**Saskia Handro, Bernd Schönemann (Hg.): Orte historischen Lernens. Berlin: LIT Verlag, 2008**

André Wilkening

## „Mutter Herz“ im KZ Moringen

Es war ein Sturz, wie er tiefer kaum denkbar ist: Gabriele Herz, 1886 geboren, Ehefrau des Ullstein-Lektors und Verlagsmanagers Emil („Ehm“) Herz, wurde nach einem mehrmonatigen Aufenthalt im Ausland bei ihrer Rückkehr nach Deutschland 1936 verhaftet, verhört und in das KZ Moringen verschleppt. Sie stammte aus bürgerlichem jüdischem Haus, verbrachte ihr Leben mit Mann und Kindern in intellektuell anregendem und gut situiertem Umfeld und hatte sich nie etwas zu Schulden kommen lassen. Durch die Reise zu ihrer Schwester nach Italien, wo sie Möglichkeiten der Behandlung ihres kranken Mannes erkunden wollte, wurde sie zur „unerwünschten Ausländerin“. Den NS-Behörden kam der Vorwand recht, um sie und ihre gesamte Familie zu demütigen und sich für die – bisher gescheiterten – Ausreiseversuche zu rächen. Im Frühjahr 1937 wurde Gabriele Herz nach rund sechs Monaten Haft unerwartet entlassen. Sie kehrte kurzfristig nach Berlin zurück, und diesmal gelang ihr und ihrem Mann die Emigration. Ihr Weg führte sie über Italien, die Schweiz und Kuba in die USA. Schon bevor Herz sich mit ihrer Familie in Rochester im Bundesstaat New York niederließ, hatte sie begonnen, die Erfahrungen ihrer KZ-Zeit niederzuschreiben. So entstand in großer zeitlicher Nähe ein authentischer Bericht über die unwürdigen Zustände, unter denen sie und ihre Mithäftlinge leiden mussten. Sie schrieb auf Deutsch, doch sie veröffentlichte ihre Memoiren nicht. Ihre Kindern erinnern sich an ihre Abneigung, über ihre Zeit im KZ zu sprechen – zu trivial seien ihre Erlebnisse gewesen, gemessen an dem Leid, das Millionen anderer Jüdinnen und Juden zugefügt worden war. Trotzdem übertrug sie ihre zunächst handschriftlichen Aufzeichnungen in ein Typoskript, das von ihrem Mann, dem ehemaligen Lektor, bearbeitet wurde. Später wurde es ins Englische übertragen, um den Enkelkindern Zeugnis von den Verbrechen der Nazis zu geben. Als Buch erschien die Erinnerungen aber erst 2006 unter dem Titel „The Women’s Camp in Moringen. A Memoir of Imprisonment in Germany 1936–1937“ (Bergahn Books). Noch weitere drei Jahre dauerte es, bis die deutsche Ausgabe erscheinen konnte. Gabriele Herz schildert den Alltag im Lager mit genauem Blick. Sie schreibt in Tagebuchform, allerdings in unregelmäßigen Abständen. Im Mittelpunkt stehen weniger ihre eigenen Empfindungen als vielmehr Portraits der anderen gefangenen Frauen und kleine Geschichten über Leid und Unrecht, aber auch gelegentliche Freuden. Schon bald wurde sie „Mutter Herz“ genannt, sicher weil sie mit gerade über 50 Jahren zu den älteren Häftlingen gehörte, vor allem aber, weil viele Leidensgenossinnen ihren Rat suchten und sich hin und wieder bei ihr ausweinen konnten. Unter den Mitgefangenen sind Kommunistinnen, Zeuginnen Jehovas, Prostituierte und viele Frauen, die wenig anderes getan haben, als sich einmal über die Nazis lustig gemacht zu haben. „Unendlich lang, gleichförmig und ermüdend, schleppen sich die Abende hin“. Die Tage sind kaum besser, aber immerhin noch von Aktivitäten gefüllt, unter anderem Englisch-Unterricht, den Gabriele Herz anderen Frauen gibt. Ansonsten: Arbeiten für das Winterhilfswerk und andere Tätigkeiten. Viele Frauen werden krank, viele bekommen psychische Störungen.

Für „Mutter Herz“ ist die Haft am 17. März 1937 beendet. Kaum kann sie sich an die Freiheit gewöhnen. Die Erinnerungen an Moringen wirken nach mit den widerstreitendsten Gefühlen. Der Gedanke an den Hunger ihrer Gefährtinnen verleidet ihr den gedeckten Tisch im üppigen Zuhause in Berlin. Doch schon bald wird sie diesen Ort, der nicht mehr sicher ist, verlassen. Ihr Mann betreibt die Ausreise mit allen Mitteln, und endlich, 1938, kann die Familie Herz das Deutschland der Nazi-Barbarei hinter sich lassen. Der kenntnisreiche und umfangreiche Essay der britischen Historikerin Jane Caplan, die auch als Herausgeberin fungiert, machen das Buch zu einem ganz besonderen Zeugnis, das hoffentlich viele Leser/innen findet.

**Gabriele Herz: Das Frauenlager von Moringen. Schicksale in früher Nazizeit. Herausgegeben von Jane Caplan. Aus dem Englischen von Joachim Helfer. Berlin: Vorwärts Buch, 2009**

Gabriele Prein

## Wie die Nazis die Spuren ihrer Massen- morde beseitigten

Im Aphorismus „Unmaß für Unmaß“ in den *Minima Moralia* schreibt Theodor W. Adorno: „Was die Deutschen begangen haben, entzieht sich dem Verständnis, zumal dem psychologischen, wie denn in der Tat die Greuel mehr als planvoll-blinde und entfremdete Schreckmaßnahmen verübt zu sein scheinen denn als spontane Befriedigungen.“ Adorno war sich im Klaren darüber, dass antisemitischer Wahn, der – damals wie heute – das Heil der Welt im Tod der Juden sucht, nicht mittels Vernunft begriffen werden kann. Antisemitismus ist im Kern irrational. Was der Vernunft nun gleichsam brutal entgegenschlägt, ist die Praxis des eliminatorischen Antisemitismus, die, als Adorno diesen Gedanken formulierte, gerade erst unter Aufbietung enormer militärischer Mittel und Millionen von Menschenleben gestoppt worden war. Um die Praxis dieses Wahns, genauer seine letzte Phase, geht es in dem vorliegenden Buch „Das kann man nicht erzählen“ von Jens Hoffmann. Hoffmanns Studie handelt von dem was im Jargon der Nationalsozialisten „Enterdung“ genannt wurde – ein technisch-bürokratischer Begriff, in dem wie beim Begriff „Entjudung“ das Grauen in wenigen Buchstaben zusammenschießt. Real bedeutete er, dass vornehmlich Juden durch SS-Sonderkommandos gezwungen wurden, die durch den Vernichtungskrieg der Wehrmacht und der Einsatzgruppen an vielen Orten in Osteuropa entstandenen Massengräber aufzulösen. Diese „zur geheimen Reichs-sache“ erklärte und als „Aktion 1005“ codierte Spurenbeseitigung weist nach Einschätzung Hoffmanns „die für viele Verbrechen der Nazi-deutschen typische Mischung aus Rationalität und Wahn auf. Wer Beweise beseitigt, um seiner Strafe zu entgehen oder das zu erwartende Strafmaß zu mildern, handelt verbrecherisch und rational.“ Mitentscheidend für dieses Vorgehen war die veränderte Kriegslage im Osten. Ab 1942 ordnete das Reichssicherheitshauptamt das Ausgraben und Beseitigen der Überreste von Hunderttausenden durch Erschießen

oder Vergasen ermordeter jüdischer Männer, Frauen und Kinder an. Trotz aller Geheimhaltung – die Pläne und Berichte zur „Aktion 1005“ wurden fast ausschließlich mündlich weitergegeben – gelang es Hoffmann die verstreuten Informationen aus Archiven, Gerichtsakten und Zeugnissen der wenigen Überlebenden zusammen zu tragen und so die Vorgehensweise einzelner Sonderkommandos detailliert zu rekonstruieren. Resultat der mehrjährigen Arbeit Hoffmanns ist ein 400seitiger Bericht, der dem Leser einiges abverlangt. Es ist ein Buch, das man sich Absatz für Absatz (im doppelten Sinne) zumuten muss und das letztlich nur einen Schluss zulässt: Solches oder Ähnliches möge nie wieder möglich werden.

**Jens Hoffmann: „Das kann man nicht erzählen“. „Aktion 1005“ – Wie die Nazis die Spuren ihrer Massenmorde in Osteuropa beseitigten. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 2008**

Markus Bitterolf

## Georg Elser

Vor 70 Jahren scheiterte Georg Elser Hitlers Attentat im Münchener Bürgerbräukeller. Nach seiner Hinrichtung am 9. April 1945 dauerte es Jahrzehnte, bis Georg Elser als Widerstandskämpfer Anerkennung fand. Er galt für viele entweder als Instrument des britischen Geheimdienstes (NS-Propaganda), als Agent provocateur der Nazis (z.B. bei M. Niemöller, G. Ritter) oder als „fanatischer Kommunist“ (Gisevius). Auch nach der bahnbrechende Entdeckung der Verhörprotokolle durch Lothar Gruchmann, die einen Einblick in die Motive Elser ermöglichen, dauerte es noch bis Ende der 1980er Jahre, bis Elser einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde. Seit 1988 bemühte sich der Georg-Elser-Arbeitskreis um die Anerkennung Elser in seiner Heimat, der Film „Georg Elser – Einer aus Deutschland“ von und mit Klaus Maria Brandauer erschien 1989, eine Wanderausstellung über das Leben und Wirken Elser wurde seit 1997 in verschiedenen Städten gezeigt, und die Georg-Elser-Gedenkstätte in Königsbronn wurde schließlich 1998 eingeweiht. Dennoch bleibt auch heute das Wissen über Elser rudimentär, wie auch eine Umfrage des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945 belegt. Nicht einmal sieben Prozent der befragten Frankfurter Schülerinnen und Schüler der neunten bzw. zehnten Schulklassen gelang es, Georg Elser dem Bereich des Widerstandes zuzuordnen. Die für viele unbekannt Person des Hitlerattentäters Georg Elser stellen jüngst die beiden Publikationen von Peter Steinbach und Johannes Tuchel („Georg Elser“) und von Hellmut G. Haasis („Den Hitler jag ich in die Luft“) vor. Beide Publikationen erzählen ausführlich die Biografie Elser, der am 4. Januar 1903 im württembergischen Hermaringen geboren wurde und in Königsbronn in einfachen Verhältnissen aufwuchs. Sie schildern weitestgehend chronologisch Elser's Familiensituation, seine politischen Überzeugungen, die Vorbereitung und Durchführung des Attentates am 8. November 1939 bis hin zu seiner Festnahme in Konstanz und seiner späteren Inhaftierung in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. Neben der Realgeschichte betrach-

ten beide Publikationen auch die Deutung des Anschlages durch verschiedene Protagonisten des NS-Regimes, aus dem antinazistischen Widerstand und dem Exil sowie den langen Prozess der Anerkennung. Der in großzügigem DIN-4-Format gestalteten Band von Steinbach und Tuchel besticht durch seine Vielzahl an Fotografien Elser und seiner Familie sowie den ausführlichen Dokumenten- anhang, in dem neben dem Verhörprotokoll wichtige Dokumente bzw. Briefe zu Elser abgebildet werden. Die Autoren bieten eine gelungene Einführung in das Leben Elser, sowie einen guten Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu seiner Person. Das ebenfalls lesenswerte Buch von Haasis ist in seiner Darstellung etwas freier und pointierter. „Eine Biografie soll eine Lebensbeschreibung sein, und Leben wird auch durch Hoffnungen, Enttäuschungen, Erfolge, Niederlagen, Lachen und Weinen gezeichnet – und von Liebe, aber auch von Wut und Hass. Wer Elser verstehen will, tut gut daran, über die Rekonstruktion bloßer Daten und Strukturen hinauszugehen“ (S. 9), so der Autor. Haasis zeichnet kein reines Porträt, sondern vielmehr ein Panorama mit Elser im Mittelpunkt. Diese Darstellung lenkt zwar manchmal von der Biografie Elser ab, liefert aber eine Vielzahl an weitergehenden Hinweisen und Spuren, so z.B. über einen geplanten Anschlag auf Hitler zwischen Metzingen und Reutlingen im Juli 1932 (!), biografische Skizzen über verhörende Gestapobeamtete u.a.m. Abgesehen von dem etwas unglücklich gewählten Verweissystem bietet auch Haasis einen gelungenen Einblick in die Person und Leistung eines Georg Elser. Beiden Publikationen würdigen Georg Elser als konsequenten Kriegs- und Hitlergegner. Vielleicht helfen sie, Elser wieder bekannter zu machen.

**Peter Steinbach, Johannes Tuchel: Georg Elser. Berlin: Be.bra Wissenschaft Verlag, 2008**

**Hellmut G. Haasis: Den Hitler jag ich in die Luft. Der Attentäter Georg Elser. Hamburg: Edition Nautilus, 2009**

Thomas Altmeyer

## Aktuelle Literatur zum 20. Juli 1944

Der Kreis um Claus Graf Schenk von Stauffenberg, dessen Name in der Öffentlichkeit quasi synonym für den 20. Juli 1944 steht, gehört zu den bekanntesten Bereichen des deutschen Widerstandes. Eine kaum zu überblickende Anzahl an Publikationen schildern das gescheiterte Hitlerattentat und dessen Protagonisten. Besonders im Zusammenhang mit Kristallisationspunkten des Gedenkens wie dem 100. Geburtstag von Claus von Stauffenberg (2007) oder dem viel diskutierten Film „Operation Walküre – Das Stauffenberg-Attentat“ (2008/2009) mit Tom Cruise erscheinen zahlreiche neue Publikationen auf dem Buchmarkt. Vier dieser neueren Publikationen sollen an dieser Stelle kurz vorgestellt werden: Kurz vor dem Kinostart des Filmes „Operation Walküre“ zeigte das ZDF den Fernseh-Zweiteiler „Stauffenberg – Die wahre Geschichte“ von Guido Knopp. Begleitend ist hierzu auch das

gleichnamige Buch erschienen, das die Biografie von Claus Graf Schenk von Stauffenberg nacherzählt. „Die wahre Geschichte“ reproduziert die bisherigen Ergebnisse der Forschung und bringt diese in eine einfach lesbare Form. Viel Neues ist nicht zu entdecken. Knopp greift insbesondere auf die Arbeiten von Thomas Karlauf zu Stefan George sowie von Peter Hoffmann und Konstanze von Schulthess zurück. Einen Blick auf die Rezeptionsgeschichte unterlässt Knopp leider, obwohl die Ankündigung, die „wahre Geschichte“ über Stauffenberg zu schreiben, diese Perspektive nahelegt. Eine Biografie über ihre Mutter hat die noch in Gefangenschaft („Sippenhaft“) geborene jüngste Tochter von Claus und Nina von Stauffenberg, Konstanze von Schulthess, vorgelegt. Im wesentlichen aus Dokumenten ihrer Mutter schöpfend, argumentiert sie – im Gegensatz zu manch anderer historischer Darstellung –, dass Nina von Stauffenberg in die Attentatspläne des 20. Juli 1944 eingeweiht war. Dass ihr Mann als Attentäter vorgesehen war, wusste sie hingegen nicht. Auch den Zeitpunkt, seit dem Claus von Stauffenberg an konkreten Attentatsplänen beteiligt war, datiert sie in Anlehnung an ihre Mutter früher, nämlich 1939.

Ausführlich beschreibt die Autorin die Suche der Mutter nach den verstreuten Familienstücken nach 1945. Andere Fragen sind jedoch auch nach der Lektüre dieses Buches offen: Die politischen Ansichten von Nina von Stauffenberg bleiben beispielsweise unausgeleuchtet. Abgesehen von den beiden angedeuteten Konflikten mit dem Autor Wolfgang Venohr und dem Filmemacher Jo Baier wären auch weitere Diskussionen um das Erbe Stauffenbergs spannend. So gab es z.B. bereits bei den Stauffenberg-Verfilmungen der 1950er Jahre massive Kritik von Angehörigen des 20. Juli 1944. Auch ihre Reaktionen auf den Remer-Prozess bleiben unbekannt.

Unter dem Titel „Der letzte Zeuge des 20. Juli 1944“ stellen Dorothee von Meding und Hans Sarkowicz die Biografie von Philipp von Boeselager vor. Der Kavallerist von Boeselager, regelmäßig als Zeitzeuge in den Dokumentationen von Guido Knopp eingesetzt, organisierte Sprengstoff für die Verschwörer und sollte den Umsturz in Berlin mit seinen Reitern absichern. Mit seinem Tod am 1. Mai 2008 verstarb – anders als der Buchtitel suggeriert – der vorletzte Beteiligte des 20. Juli 1944. Nun kann nur noch Ewald Heinrich von Kleist als Mitwirkender von den Geschehnissen berichten. Das Buch der beiden Journalisten gliedert sich im Wesentlichen in zwei Teile. Zunächst wird auf ca. 120 Seiten die Biografie des gläubigen Katholiken aus dem Rheinland und seine Beteiligung am Umsturzversuch dargestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Geschehnisse bis 1945, lediglich vier Seiten widmen sich der Nachkriegszeit. Ein von Philipp von Boeselager autorisiertes Interview aus dem September 2007 bildet den zweiten Teil des Buches. Hier stehen besonders Fragen nach inneren Konflikten des Widerstandskämpfers von Boeselager im Zentrum, der authentisch und offen z.B. über seine Einstellung zum Überfall auf Polen berichtet („Ja, wir haben den Polenkrieg ja begrüßt.“, S. 146).

Einen anderen Blick auf den 20. Juli 1944 nimmt der vornehmlich an ein Fachpublikum gerichtete Sammelband „Der 20. Juli 1944 – Profile, Motive, Desiderate“ ein, in dem die Referate der Jahrestagung 2007 der For-

schungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V. versammelt sind. Spannend sind hier besonders die biografischen Beiträge zu weniger ausgeleuchteten Personen dieses Widerstandsnetzwerkes. Über den Mann im Schatten Stauffenbergs, Werner von Haefthen, berichtet Volker Thiel. Von Haefthen nahm regelmäßig an Gottesdiensten und Bibelabenden in Martin Niemöllers Dahlemer Gemeinde teil. Trotz der Gründung der Bekennenden Kirche hielten er und seine Familie Niemöller „die Treue und ließen zum ersten Mal deutliche Opposition zum ‚Dritten Reich‘ erkennen.“ (S. 84). Frank-Lothar Kroll stellt mit Wolf-Heinrich Graf von Helldorf einen „nationalsozialistischen Aktivist im Widerstand“ vor. Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich mit Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg und Erwin von Lahousen. Mit dem Transformationsprozesses der Reichswehr (Winfried Heinemann), dem „Amt Ausland/Abwehr“ unter Admiral Canaris (Joachim Scholtz), dem Widerstandsmotiv der „Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts“ (Wolfgang Graf von Vitthum) beschäftigen sich weitere Beiträge unter dem Titel „Motive, Prägungen, Probleme“. Hier findet sich auch Thesen von Günter Brakelmann zum Thema „Widerstand und Religion“. Den Band beschließen zwei weitere Beiträge im Abschnitt „Desiderate“. Romedio Graf von Thun-Hohenstein beschreibt, wie die Personen um den 20. Juli rekrutiert wurden und zusammenfanden. Eine Kommunikation zwischen den Beteiligten, die bis in den Widerstand führte, wurde dem Autor zufolge insbesondere durch familiäre, freundschaftliche und berufliche Verbindungen ermöglicht. Aus der Systematik des Sammelbandes heraus fällt nur der letzte Beitrag von Rolf-Ulrich Kunze über ein DFG-Forschungsprojekt über die evangelische Landeskirche in Baden zur Zeit des NS-Regimes. Mit Sicherheit werden auch zukünftig eine Vielzahl von Publikationen zum 20. Juli 1944 erscheinen. Ein vollkommen neues Bild werden diese von den konkreten Geschehnissen an diesem Tag und dessen Vorgeschichte nicht zeichnen. Ein Blick in einzelne Biografien, insbesondere der unbekannteren Beteiligten der Verschwörung oder auch in Richtung der zivilen Dimension dieses Kreises, lassen das Bild hierüber aber sicherlich detaillierter und facettenreicher werden.

**Guido Knopp: Stauffenberg. Die wahre Geschichte. München: Pendo, 2008**

**Konstanze von Schulthess: Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg. Ein Porträt. Zürich: Pendo, 2008**

**Dorothee von Meding, Hans Sarkowicz: Philipp von Boeselager. Der letzte Zeuge des 20. Juli 1944. München: Verlag Zabert Sandmann, 2008**

**Stephen Schröder, Christoph Studt (Hg.): Der 20. Juli 1944 – Profile, Motive, Desiderate. XX. Königswinterer Tagung 23.-25. Februar 2007. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli 1944 e.V., Bd. 10. Berlin 2008**

Thomas Altmeyer